gemeinschaft

5

Mai 2006

www.agv-apis.de

Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e.V.

die apis

Inhalt

2 Persönliches Wort

3 Zur geistlichen Grundlegung
Erweckung im Volke Gottes

7 Unsere Sonntagstexte
Römer 6–8

12 Grundlagen biblischer Lehre
Die Gemeinde – Kennzeichen, Einheit und Auftrag

14 Aus unserem Verband
Erster Mentorentag
Single-Kongress
Persönliches
Informationen zum Jubiläumsjahr 2007

16 Jubiläumsjahr 2007
150 Jahre Altpietistischer Gemeinschaftsverband
Der frühe Pietismus
5. Fortsetzung

20 Diakonie = Lebenspflege
Der Same geht auf

21 Weit-Blick
Afrika, der vergessene Kontinent

24 Aus Gnadau
Präsesbericht, Teil 1

27 Freie Plätze auf Freizeiten

28 Neues vom Schönblick

30 Vermischtes

31 Veranstaltungen

Zum Titelbild:
Unsere Freizeiten für Menschen mit Behinderungen bereiten viel Freude – hier ein Schnappschuss vom Schönblick.
Foto: Kurt Stotz

LERNVERS DES MONATS

Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus; durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird.
Römer 5,1–2

LIED DES MONATS

Ist Gott für mich, so trete (GL 359)

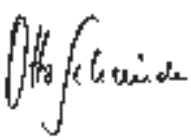
Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde,

für Eltern – und für Großeltern – sind die ersten Wochen und Monate im Leben eines neugeborenen Kindes geprägt vom intensiven Mit-Erleben der Entwicklung des Kindes. Nicht nur das Neugeborene beobachtet Schritt für Schritt und mit immer wacheren Sinnen die Umwelt. Auch die Erwachsenen beobachten mit gleicher Sorgfalt die einzelnen Entwicklungsschritte des Kindes. Und wenn dann Fortschritte festzustellen sind – und seien es noch so kleine –, so wird das aufmerksam registriert, kommentiert und mit großer Freude festgehalten. Das betrifft die Bewegungen des Kindes wie auch seine Sprache. Gerade hier zeigt sich jeder noch so kleine Fortschritt und jedes Lallen. Jeder Laut wird begeistert gehört und aufgenommen. »Jetzt sagt es schon ‚baba, bababa'«, bemerkt dann stolz der Vater. Das Lallen und die teils noch sehr ungeschickten Sprechversuche werden intensiv wahrgenommen.

Wenn ein Mensch zum Glauben kommt, dann macht er auch seine ersten Schritte. Und Gott hat nicht weniger Freude an einem wiedergeborenen Menschen – an seinen Schritten und seinem Reden –, auch wenn sie noch so unbeholfen sind. Gerade das Beten ist gekennzeichnet von vielen ersten »Gehversuchen«. Gott hat Wohlgefallen an dem Lallen seiner Kinder und an dem Stammeln seiner neugeborenen Söhne und Töchter. Er sieht nicht auf die Grammatik noch auf die Rhetorik unserer Gebete – so unvollkommen und vielleicht auch ungeschickt das alles sein mag. Für jedes Kind Gottes heißt es schlicht: Es ist ein Antrieb da zum Reden mit Gott – zum Gebet, und er darf wissen: Die Freude Gottes ist groß. »Das Gebet der Frommen ist ihm angenehm«, so lesen wir in Sprüche15,8.

Ist das nicht eine wichtige Botschaft zum Sonntag »Rogate« in diesem Monat Mai?

Euer



Zur geistlichen Grundlegung

Erweckung im Volke Gottes

Nach 1.Samuel 7

ERWECKUNG – welch ein aktuelles Thema heute in Kirche und Gemeinschaft! Vielfach wird es thematisiert auf dem Hintergrund der geistlichen Situation in unserem Land. Einige Stichworte mögen genügen:
– Rückgang der Zahlen im Gottesdienstbesuch und auch in Gemeinschaften
– Resignation und Müdigkeit, auch bei zahlreichen Mitarbeitern – oft fehlen Perspektiven im Blick auf die Zukunft
– Sattheit, Gleichgültigkeit und fehlender Hunger nach dem Wort Gottes.

Auf der anderen Seite beobachten wir
– Erweckungen auch größeren Ausmaßes in zahlreichen Ländern der Dritten Welt
– Hoffnungen, Sehnsüchte und Gebete im Blick auf eine Erweckung in unserem Land.

Schließlich bleibt festzuhalten: Das Thema *»Erweckung«* ist ein Grundthema des Pietismus. Von Spener angefangen haben viele Väter über Erweckung, Bekehrung und Wiedergeburt gepredigt und geschrieben. Ein Teil des Aufbruchs im Pietismus wird als »Erweckungsbewegung« gekennzeichnet (um 1800) mit zum Teil bedeutenden »Erweckungspredigern« (z. B. Ludwig Hofacker).

Wir wollen keine langen theoretischen Ausführungen über diese Thematik anstellen, sondern nachdenken anhand einer biblischen Beispielgeschichte. Wir lesen dazu 1.Samuel 7.

Israels Not

Wir sind in der Zeit der Richter. Israel lebt in einem dauernden *»Auf und Ab«*:
– Abfall von Gott und Hinkehr zu den Götzen
– Gottes Eingreifen durch Strafe und Gericht
– Umkehr durch einen von Gott berufenen und bevollmächtigten Richter
– Befreiung und Neuanfang
– neuer Abfall und Hinkehr zu den Götzen ...

Beispielhaft können wir es in Richter 2,10–19 nachlesen. Israel lebt im *»Sowohl – als auch«*, letztlich im Ungehorsam gegen das erste Gebot.

Das ist auch die aktuelle Situation, die unserer Geschichte vorausgeht. Eli und seine Söhne sind keine Priester nach dem Herzen Gottes; sie »fragten nichts nach dem Herrn« (1.Sam 2,12). Das im Glauben schwache Volk kann dem Feind nichts Entscheidendes entgegensetzen. Die Philister schlagen das schwach gewordene Gottesvolk (4,1–2).

Im gedemütigten Gottesvolk wird Bilanz gezogen. Es ist wie immer: Gott wird auf die Anklagebank gesetzt! »*Warum* hat Gott das zugelassen?« Die Analyse der Situation in Israel ist oberflächlich und zugleich falsch. Man scheint den Fehler gefunden zu haben: Die Bundeslade hat gefehlt. Entscheidende Hilfe wird von einer Veränderung der Äußerlichkeiten erwartet – so wie bis zum heutigen Tag immer wieder die Hoffnungen dahin gehen, dass neues Leben in Gemeinschaft und Kirche durch Strukturveränderungen und äußere Reformen kommt. Israel wendet sich einer Sache zu – es ist jedoch keine neue Zuwendung zu IHM allein, zu Jahwe. Der Einzug der Bundeslade weckt riesige Begeisterung und religiöse Hochstimmung (4,3–5). Doch ein solch seelisches Hochgefühl ist noch lange keine Erweckung. Die Gottesbeziehung ist nicht erneuert. Alles endet schließlich in einer totalen Niederlage und mit dem Tod Elis (4,11ff.). Die Katastrophe ist komplett: Niederlage, Bundeslade weg, Schmerz und Tod. Gericht über das abgefallene Volk! Gott kann auch das wieder wegnehmen, was er zuvor gegeben hat: Vollmacht – Segen – Frieden. Der Fall der Bundeslade war das Ergebnis des Abfalls von Israel.

Die Philister stellen die Lade in den Tempel ihres Götzen Dagon. Doch sie müssen bald erfahren, was es bedeutet, wenn man die Lade des lebendigen Gottes auf eine Stufe mit einem toten Götzen stellt. Gott schickt eine pestartige Krankheit und bewirkt Not und Schrecken. Schließlich wird sie mit Geschenken wieder nach Israel zurückgebracht. Wie eindrucksvoll erleben wir hier: *»Dieselbe Nähe Gottes, die Bundeslade, war für Gottes Volk köstlich und segenbringend, für die Feinde des Volkes Gottes schrecklich«* (Alfred Christlieb). So wird es auch bei der Wiederkunft Jesu sein (vgl. Offb 19).

Die Bundeslade ist wieder zurück – ist damit alles wieder gut? Noch lange nicht! Wir lesen 6,21–7,2a. Die äußere Situation ist durch die Rückkehr der Bundeslade zwar positiv verändert – doch innerlich tut sich 20 Jahre lang nichts! Dabei ist zweierlei besonders bedenkenswert:

a) Die Bundeslade bleibt in Kirjath Jearim. Das ist die Grenzstadt – am Rande Israels. Das drückt aus: Gott ist nicht in der Mitte des Volkes. Man ist zwar froh, dass er da ist. Aber er ist nicht in das Zentrum gerückt – er bleibt am Rande; äußere Verzierung.

b) Bemerkenswert ist, dass die Lade gut bewacht wird. Für diese Aufgabe wird extra Eliasar geweiht. Und so bewahrt er das Alte, das Hergebrachte. Er behütet die Lade – und ist in Wahrheit nur ein »Ladenhüter«. Das ist gewiss nicht falsch – es ist gut, damit das Unglück nicht noch größer wird. Aber Erneuerung geschieht auf diese Weise nicht. Es geht nicht darum, die Asche zu hüten, sondern die Glut, die Herzen anzündet, weiterzugeben.

20 Jahre lang bleibt alles beim Alten – 20 Jahre vergeudete Zeit. Nicht die fehlende Bundeslade war das Problem Israels gewesen. Auch nicht die Feinde, die Philister. *Die eigentliche Not Israels war die fehlende Umkehr.*

Es ist bis heute nicht das Problem der Gemeinde Jesu, wenn dieses oder jenes Äußere fehlt. Das Problem sind auch nicht die Gegner der Christenheit oder eine schlimmer werdende, gottlose Welt. *Das größte Elend ist eine halbe Christenheit*. Erneuerung fängt nie an, wenn sich äußere Gegebenheiten ändern oder wenn der Gegner sich anders verhält. Erneuerung der Gemeinde muss im innersten Kern beginnen.

Samuels Verkündigung

Die Philister bleiben in diesen 20 Jahren Besatzungsmacht im Lande. Das bedeutet: 20 Jahre notvolle Abhängigkeit und bittere Armut. *Aber:* Während dieser 20 Jahre ergeht das Wort des Herrn durch Samuel an das Volk. 20 Jahre lang reist er landauf, landab, rüttelt die Gewissen wach, ruft zur Umkehr. Er will die eigentliche Ursache der Not Israels aufzeigen.

Scheinbar geschieht überhaupt nichts. Ist denn alles umsonst? Wie oft war er wohl auch mutlos geworden über die fehlende Wirkung seiner Predigten. Er schrie zu Gott – und er predigte vor Menschen! Aber es tat sich nichts – 20 lange Jahre.

Werden wir nicht dabei an unsere Zeit erinnert? Die Parallele liegt nicht in der äußeren Situation – wir haben keinerlei Notzeit. Aber die Verkündigung des Wortes Gottes wirkt unter uns keine Erweckung und Erneuerung. Viele predigen unter uns Jahr für Jahr, rufen zu Gott – und es tut sich scheinbar nichts! Im Gegenteil: Der Abfall wird noch größer. Und das schon 50 Jahre.

Mich hat dieser Satz von den 20 Jahren ungeheuer getröstet. Schon dieser vollmächtige Prophet Samuel sah lange keine Frucht! Sind wir nicht alle sehr ungeduldig? Ist die resignative Haltung, die zunehmende Mutlosigkeit gerade auch in der christlichen Gemeinde nicht gefährlicher Unglaube? Unsere Zeit schreit in allen Bereichen nach dem schnellen, sichtbaren und darstellbaren Erfolg (z. B. in Sport, Wirtschaft, Politik ...). Dieses Denken schlägt auch in die Gemeinde Jesu hinein.

Doch dann keimt das erste Pflänzchen. Es schaut gleichsam aus dem vertrockneten Boden heraus: *»Da wandte sich das ganze Haus Israel zu dem Herrn.«* Die ersten Auswirkungen von Samuels Verkündigung brechen auf: eine neue Hinkehr zu Gott. Es steht da – ohne weitschweifige Erläuterungen. Wörtlich übersetzt heißt es: »Israel weinte hinter dem Herrn her.« Sie spürten: Es stimmt etwas nicht unter uns. Zuvor hatten sie Gott angeklagt und gefragt: *Warum* hat Gott uns schlagen lassen? (4,3). Diese Frage ist jetzt verstummt. Sie spüren: Gott hat an uns Fragen zu stellen. Und diese Fragen machen Israel Not.

Es ist immer so: Zuerst erkühnt sich der Mensch, Gott in Frage zu stellen; Gott zu bedrängen mit seinen Fragen: Warum? Doch wenn Gottes Wort und Geist zu wirken beginnen, fängt der Mensch an zu schweigen. Er beginnt Gottes Fragen zu vernehmen. Und die lauten noch immer so, wie Gottes erste Frage an den Menschen: *»Adam, wo bist du?«* (1.Mose 3) Du Mensch, wo bist du eigentlich hingeraten?

An diesem Weinen Israels hat Gott weit mehr Wohlgefallen als an der religiösen Hochstimmung Israels, als einst die Bundeslade ins Lager kam (4,5). Jenes Jauchzen hatte den Himmel nicht gerührt, aber dieses Weinen setzt den Arm Gottes in Bewegung. Es gibt eine Begeisterung ohne den Heiligen Geist – auch eine religiöse Begeisterung, die zwar die menschliche Seele berührt, aber nicht das Herz Gottes. »Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut« (Lk 19,10) und »Ich wohne bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind« (Jes 57,15). Wir können hier durchaus von einer ERWECKUNG im Volke Gottes sprechen. Die Predigt Samuels hat neu wach gemacht für Gottes Wirken. Es ist gleichsam wie ein Pflug, der den Acker aufreißt, damit man säen kann. Aber: Das ist noch keine tiefgreifende Erneuerung. Samuel erkennt, dass die Zeit reif ist, das Volk jetzt zu einer klaren Entscheidung aufzurufen.

Das Volk wacht auf! Es tut sich etwas. Aber: Der Erweckung muss nun eine tiefe und echte BEKEHRUNG folgen. Noch ist keinerlei »Halleluja« angebracht. Und deshalb folgt nun *Samuels Bekehrungspredigt* (V. 3).

Es ist ungeheuer wichtig, dass im Augenblick der Erweckung eine geistliche Persönlichkeit da ist, die leiten kann. Sonst verpufft eine Erweckung, oder sie wird in eine völlig falsche Richtung umgebogen. Sie endet eventuell in Schwärmerei oder in einer ausgeprägten Gesetzlichkeit. Beide Fehlentwicklungen können wir immer wieder beobachten.

Samuel ist mit Vollmacht ausgestattet und leitet den aufbrechenden Fluss in das richtige Bett. Der Kern seiner Botschaft: eine *ungeteilte Hingabe an Gott*. Er weiß, dass die Hauptsünde der Israeliten darin besteht, dass sie hin- und herschwanken. Sie pendeln zwischen Gott und den Götzen:

– Einerseits wollen sie es mit dem Gott Israels halten; er soll durchaus auch einen Platz unter ihnen haben.
– Andererseits hangen sie fremden Göttern an. Von ihnen geht eine Faszination aus, die ihr Herz besetzt. Man will es ja auch nicht mit ihnen verderben.
– So dienen sie Gott mit geteiltem Herzen – sie haben einen *Herzfehler*. Das muss jetzt in Ordnung kommen.

Samuel nennt drei ganz konkrete Dinge, die *jetzt* dran sind. *Bekehrungspredigt ist immer sehr konkret*.

a) *»Tut von euch!«* Es geht um das Abgeben, das Loslassen, um den klaren Trennungsstrich von dem, was im Glauben hemmt und die ungetrübte Gemeinschaft mit Gott stört, was das Herz eigentlich in Beschlag nimmt. Wie oft hören wir in der Bibel diese Botschaft, sie zieht sich gleichsam wie ein roter Faden durch:

– Josua mahnte in dieser Weise (Jos 24,23)
– Jakob nach seiner Rückkehr aus Mesopotamien (1.Mose 35,2)
– Denken wir an den Ruf der Propheten im Alten Testament (Beispiel Elia, 1.Kön 18).
– Oder vergegenwärtigen wir uns das Wort Jesu: »Wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein« (Lk 14,33). Sehr treffend ist das Beispiel vom reichen Jüngling (Mk 10,21): »Verkaufe alles, was du hast.«
– Paulus mahnt mehrfach, die »Werke der Finsternis« abzulegen (Röm 13,12; Eph 5,11; Kol 3,8 u.a.).

Wie viele Christen schleppen Dinge mit sich herum, durch die sie sich selbst belasten, der Glaube ermüdet und das Zeugnis vor der Welt gelähmt oder unglaubhaft gemacht wird (vgl. Hebr 12,2).

Das ist der Grundton zahlreicher Menschen unter uns heute: Man will Gott mit dabei haben – durchaus auch in Krankheitstagen oder im Beruf. Aber letztlich ist man selbst der Herr. Es fehlt das: »Dient ihm allein.«

Samuel nennt *ganz konkret* die Götzen seines Volkes: »Tut von euch die fremden Götter und die Astarte.« So lange ich nicht abgebe und loslasse, bin ich nicht frei und innerlich bereit, den angebotenen Segen Gottes wirklich aufzunehmen. Ein volles Glas kann nichts mehr aufnehmen, auch wenn es eine noch so wertvolle Flüssigkeit wäre.

Was müssen wir hergeben und loslassen? Wer für diesen Ruf offen ist, dem wird es der Geist Gottes ganz konkret in seinem Leben zeigen. So lange das nicht in Ordnung gebracht ist, kursiert noch Gift im geistlichen Blutkreislauf. Wen wundert's, wenn dann die Kräfte fehlen, Ermüdungen eintreten oder gar ein geistlicher Kollaps folgt? Alt-Landesbischof Theo Sorg sagte einmal: Wenn früher ein Mensch zum Glauben kam, so fragte er: Was kann ich loslassen und hergeben? Wenn heute einer zum Glauben kommt, fragt er: Was kann ich behalten?

Täuschen wir uns nicht: Die Zeit des Wohlstandes hat unser Leben mitgeprägt. Man konnte sich eins ums andere anschaffen; man konnte immer mehr zulegen. Diese äußere Haltung färbt aufs Innere ab: Auch da

will man *möglichst viel* mitnehmen, anhäufen. Man will hier und dort dabei sein. Die Soziologen sprechen heute von einer »Multioptionsgesellschaft«: Man will sich alle Türen offen halten und möglichst nichts versäumen: bei der Auswahl der Urlaubsorte, den Fernsehprogrammen ... In unserer Zeit will man immer haben, *mehr* haben – und kann dabei nicht mehr loslassen. Wir sind von diesem Worte Gottes heute voll getroffen. Deshalb gilt hier wohl der Ruf und die Bitte: »Herr, habe acht auf mich und reiß mich kräftiglich aus allen Dingen; denn ein gefesselt Herz kann sich ja himmelwärts durchaus nicht schwingen.« (GL 441)

b) *»Richtet euer Herz zu dem Herrn.«* Wer loslässt, wird frei für anderes. Wer abgibt, hat wieder Raum, um Neues zu empfangen. Freilich: Jetzt ist es wichtig, dass der frei gewordene Platz *richtig* ausgefüllt wird. Man kann nicht nur loslassen und dann nichts tun. Man darf ein Glas nicht nur ausleeren. Es entsteht sonst ein gefährliches Vakuum – das sofort von anderem ausgefüllt wird. Erinnern wir uns an die Geschichte Jesu von der Rückkehr des bösen Geistes (Mt 12,43ff.). Deshalb ist in der Bibel stets diese *doppelte Bewegung* zu erkennen:

– weg von den Götzen und

– hin zu dem lebendigen Gott. (Beispiel 1.Thess 1,9)

Dieses »Richtet euer Herz zu dem Herrn« ist *der zweite Schritt*. Das heißt konkret: Das ausgeleerte Gefäß muss gereinigt werden, damit das Neue voll aufgenommen werden kann. Das geschieht, indem wir unser Denken, Wollen und Fühlen ganz auf Gott ausrichten. Nach der Abwendung folgt die Zuwendung. Deshalb macht Jesus beim reichen Jüngling konkret diesen zweiten Schritt klar mit dem Wort: *»und komm«*. Nach dem Abgeben folgt das Zu-Jesus-Kommen. Das geschieht durch die Zuwendung zum Wort Gottes und durchs Gebet. Das geschieht durch die Stille vor Gott. So verwirklicht sich dieser Aufruf des Samuel.

c) *»Und dient ihm allein.«* Nun muss *der dritte Schritt* folgen. Darin bestand ja das Problem Israels, dass es Gott diente *und* den Götzen. Das ist ja auch das Problem vieler Christen in unseren Tagen: Es fehlt an dem »Allein«. In Theologie und Kirche fehlt es oft an dem klaren »Allein«: Allein in Jesus ist das Heil. In der Gemeinde der Gläubigen fehlt es aber auch an diesem »Allein«: Ihm allein das Leben weihen. Jesus formuliert diesen dritten Schritt beim reichen Jüngling so: *»und folge mir nach«*.

Denken wir jetzt nur nicht an die anderen! Unser Herz ist so schrecklich empfänglich für vieles, was von Gott wegziehen will. *Wir* nehmen es so schnell auf! Es ist auch unter uns so, wie es in 1.Mose 3 heißt, dass die Frucht »verlockend wäre und eine Lust für die Augen« (V. 6). Von der Sünde und dem Antigöttlichen geht eine Faszination aus. Es ist wie ein Haken, an dem sich die Seele festkrallt. Deshalb gilt der Ruf: »Dient ihm allein« immer wieder neu. Und deshalb sagt Jesus mit vollem Ernst: »Niemand kann zwei Herren dienen ... Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon« (Mt 6,24).

Mit geteiltem Herzen dem Herrn dienen wollen, ist eine notvolle Sache. Man wird nie richtig glücklich. Man gehört nicht ganz zu Christus – aber auch nicht ganz der Welt. Welch elender Zustand!

Das ist der Grundton zahlreicher Menschen unter uns heute: Man will Gott mit dabei haben: bei der Taufe, bei der Konfirmation, bei der Trauung, durchaus auch in Krankheitstagen oder im Beruf. Aber letztlich ist man selbst der Herr. Es fehlt das: »Dient ihm allein.« Doch es gilt: »Christus ist darum für alle gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist« (2.Kor 5,15).

Schließlich dürfen wir ein kleines Sätzchen nicht überhören, mit dem Samuel seine Bekehrungspredigt schließt: *»So wird er euch erretten aus der Philister Hand.«* Das ist eine Verheißung, die der Glaubensgehorsam erhält. Gott *wird* handeln. Gott wird segnen und beschenken. Jedem Anspruch Gottes folgt ein *Zuspruch*. Jede Forderung Gottes ist gekoppelt mit einer Verheißung. »Was Gott mit der linken Hand wegnimmt, gibt er mit der rechten Hand hundertfach zurück« (Dietrich Bonhoeffer). Gott nimmt nicht weg, um uns arm zu machen, sondern um unsere Hände frei zu machen für ein noch größeres Geschenk. Israel wird durch die Bekehrung unendlich Wertvolles wiedererstattet bekommen. Samuel droht nicht in seiner Predigt. Er macht Mut und lädt zur Umkehr ein: »Des Herrn Augen durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist« (2.Chron 16,9).

Zusammenfassend können wir es noch einmal an einem mit Schmutzwasser oder Gift gefüllten Glas demonstrieren:

- Schritt 1: ausleeren (»Tut von euch«)
- Schritt 2: gründlich reinigen (»Richtet euer Herz zu dem Herrn«)
- Schritt 3: das Glas mit Wertvollem neu füllen (»Dient ihm allein«).

(Fortsetzung folgt) *Otto Schaude, Reutlingen*

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Sonntag, 7. Mai 2006

Römer 6,1–23
Das neue Leben – das Neue leben

Weil wir das neue Leben haben (6,1–11) – können (und sollen) wir das Neue leben (6,12–23).
Dies sind die beiden Hauptaussagen aus Römer 6.
Schauen wir uns die beiden Aspekte im Einzelnen an:

Das neue Leben (V. 1–11)
a) Leben aus der Verbindung mit Jesus
Nicht oft genug kann Paulus es sagen: das neue Leben ist Geschenk und Verbindung mit Jesus.
Ein wunderschönes Bild gebraucht er dafür in Röm 6. Er sagt: Leute, denen neues Leben geschenkt wurde, sind mit Jesus »verwachsen«. Luther übersetzt V. 5 »verbunden«. Aber es ist mehr. Es ist eine unauflösliche, organische Beziehung, aus der ich meinen ganzen Saft und meine Kraft beziehe.
b) Leben aus Taufe und Glaube
Als Paulus erklärt, dass das neue Leben etwas wirklich grundsätzlich Neues ist, kommt er ausgerechnet auf die Taufe zu sprechen. Eine absolute Lebenswende. Und da ist ja gleich die Frage, wie sich das zueinander verhält. Denn in V. 8 wird er ja auch vom Glauben sprechen. Wie ist das mit Glaube und Taufe? Glaube und Taufe gehören zusammen. Glaube, dem keine Taufe folgt, ist Ungehorsam, und Taufe, der kein Glaube folgt, bleibt unwirksam.
Was muss zuerst da sein? Egal, sagt Jesus. Mal benennt er es so: »Wer da glaubt und getauft wird.« Und an anderer Stelle: »Wer nicht getauft wird mit Wasser und Geist.«
Gott geht mit Menschen die verschiedensten Wege. Entscheidend ist allein, dass Glaube und Taufe im Leben zusammenkommen. Denn ohne Glauben kann kein Mensch errettet werden, und ohne Taufe fehlt dem Glauben der göttliche Rettungsanker, an dem man sich in Krisen festklammern kann.
c) Leben aus Kreuz und Auferstehung
Uns gehört das Leben Jesu. Er identifiziert sich mit uns so stark und so intensiv, dass wir an allem, was er erlebt und ihm gehört, genauen Anteil haben. Wir sterben mit, wir werden mitgekreuzigt, wir hoffen und glauben an die Mit-Auferstehung! Was könnte es Größeres geben?
Illustrieren wir es an einem Weihnachtswunsch. »Ich möchte ein Pferd zu Weihnachten«, sagt die junge Tochter. »Ja, aus was denn? Aus Plastik, aus Holz, aus Stoff, aus Plüsch?« Immer Nein! »Ja, aus was denn dann?« »Aus Pferd.« Richtig, ein richtiges Pferd besteht aus Pferd. So wie echtes Leben aus Leben besteht.
Dabei sind unsere Wünsche manchmal so klein! Wir wollen Leben aus Arbeit, oder aus Freizeit, oder aus Ruhe, oder aus Harmonie. Dabei gibt es Leben aus Leben. Jesus Christus ist auferstanden und lebt – und dieses Leben will er mir geben. Sein Kreuz gilt mir, und seine Auferstehung gehört mir.

Das Neue leben (V. 12–23)
Das Neue leben. Hingabe! Und wie macht man das ganz praktisch?
a) Auf kurzlebige Wünsche verzichten
»Leistet den Begierden des Leibes nicht Gehorsam.« So nennt es Paulus. Und meint damit sicher längst nicht nur die Sünde gegen das sechste Gebot, sondern überhaupt die Nachlässigkeit gegenüber den eigenen Wünschen. Ob das nun Versuchungen oder Bequemlichkeiten sind oder Geldgier oder Kaufrausch, das hält er für zweitrangig. Jeder Wunsch, der mich beherrscht, fällt darunter – alles, ohne das ich meine, nicht leben zu können.
b) Die Gnade nicht ausnutzen
Das neue Leben macht uns frei. Und diese Freiheit gilt es nun auch zu leben. Aber jetzt denken einige, dass diese Freiheit dann auch Beliebigkeit bedeutet. Ich bin so frei. Ich habe die Freiheit zu sündigen, sagen sie. Das verurteilt Paulus. Er warnt davor, die Gnade Gottes auszuschlachten. Das kann eigentlich von deren Wesen her nicht sein. Es muss so sein, dass die Gnade uns von der Sünde abhält und nicht in sie weiter hineintreibt.
c) Heilig werden
Was ist denn heilig? Heilig ist, was für Gott abgesondert ist, für ihn zur Verfügung steht. In der Bibel ist Heiligung eine Person: 1.Kor 1,30 sagt es: Gott hat uns Jesus zur Heiligung gemacht. Gott hat einen ausgesondert für sich und damit auch uns für sich in Beschlag genommen. Dieser Heiligung nachjagen heißt also nichts anderes, als immer wieder sich Jesus Christus in Person zuzuwenden und die Gemeinschaft mit ihm zu suchen. Mehr ist nicht. Jesus Christus in uns bewirkt die Heiligung. Jesus – er in mir ist mein Herz und Hand, Mund und Fuß.

Mein Reden soll Gott bestimmen. Wo schweige ich? Wem sage ich die Meinung? Wen tröste ich?
Meine Hände soll Gott bestimmen. Wo packe ich an? Welche Hand ergreife ich?
Meine Füße soll Gott bestimmen. Wohin gehe ich?
Fazit: Wenn Gott bereit war, Jesus für Sie und für mich zu opfern, dann schenkt er uns mit ihm alles! Und dann können wir ihm unser Leben hingeben.

Fragen zum Gespräch:
- Was an neuem Leben (Glaube, Gerechtigkeit, Hoffnung) schenkt Gott – mir persönlich – und uns hier an unserem Ort?
- Welchen praktischen Schritt der persönlichen Hingabe an Jesus (Zeit, Geld …) kann ich heute gehen? *Pfarrer Ralf Albrecht, Rielingshausen*

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Beispielgeschichte – s. Internet unter www.agv-apis.de/impulse.pdf. Ein Sklave, der von einem neuen Herrn freigekauft wird, muss nicht mehr dem alten dienen …

Lieder: 359, 325, 110, 361, 448

Sonntag, 14. Mai 2006

Römer 7,1–25
Der Christ und das Gesetz

Welche Bedeutung hat das Gesetz für einen Christen? Paulus beantwortet nun in einem Sonderteil (V. 1–25) ausführlich diese nicht nur für Judenchristen interessante Frage, hatte er doch bislang ein gesetzesfreies Evangelium verkündet. Seit 3,21 stand die Frage im Raum, ob es ein Evangelium ohne Gesetz geben kann. Denn schließlich wurde das Gesetz von Gott gegeben und wird auch im Endgericht die entscheidende Norm sein. Wollte Paulus die römische Gemeinde für seine Spanienpläne gewinnen, musste er erklären, warum er kein Gesetzesbrecher war (vgl. 3,31).

Christen sind frei vom Gesetz (V. 1–6)
Dies verdeutlicht Paulus am Beispiel einer verheirateten Frau, die an ihren Mann gebunden ist, solange dieser lebt. Das Ehegesetz gilt für sie nicht über dessen Tod hinaus. Daraus zieht Paulus folgende Lehre: Die Christen haben das Gesetz nicht eigenmächtig abgelegt. Sie sind aber durch und mit Christus dem Gesetz gestorben und wurden dadurch der Zuständigkeit des Gesetzes entzogen (vgl. 6,1–11). Jesus hat als Sündloser das Gesetz erfüllt. Dadurch hat sein Tod für die Glaubenden die rechtliche Bedeutung, dass ihr Heil nicht mehr in der Verpflichtung auf das Gesetz, sondern in ihm, dem Auferstandenen, begründet ist. Was aber ist dann noch Aufgabe des Gesetzes? Nach wie vor entlarvt das Gesetz die Sünde und zeigt uns dadurch unsere Erlösungsbedürftigkeit (V. 5). Doch wir sind als Christen nicht mehr Sklaven dieser alten Buchstaben. Es herrscht nun das Neue des Geistes über uns.

Das Gesetz ist heilig (V. 7–13)
Bevor Paulus auf das Neue des Geistes eingeht (ab Kap. 8!), stellt er noch einmal klar, dass das Evangelium die Heiligkeit des Gesetzes nicht außer Kraft setzt. Zwischen Gesetz und Sünde besteht zwar eine Wechselwirkung, doch das Gesetz ist nicht Sünde. Sünde entsteht nicht durch das Gesetz, sie wird lediglich durch das Gesetz erkannt (3,20). Das Gesetz stellt die Sünde als solche bloß.
Was aber meint Paulus mit dem Satz: »Ich lebte einst ohne Gesetz?« Paulus schreibt diesen Abschnitt in der Vergangenheitsform, d. h. er erklärt Ereignisse in der Geschichte, von denen jeder Mensch fortan betroffen ist. Er erinnert an die neue Situation, in die Adam mit dem Verbot von 1.Mose 2,16f. gestellt wurde. Mit dem Kommen des Gesetzes lebte nun die Sünde auf und entfaltete ihre tödliche Wirkung auf den Menschen (1.Mose 12,17). Der Mensch hatte durch seinen Ungehorsam die Gemeinschaft mit Gott verloren. Das Gesetz, das ursprünglich das Leben des Menschen schützen sollte, brachte ihm nun den Tod. Denn die Sünde ergriff durch das Gebot die Gelegenheit, den Menschen zu verführen und schließlich zu töten. Deshalb bleibt festzuhalten: Das Gebot ist heilig, gerecht und gut, d.h. das Gesetz ist von der Sünde total geschieden. Ist nun aber aus dem Guten der Tod geworden? Auch das ist ausgeschlossen. Verantwortlich für das Böse ist die Sünde und der Sünder, nicht das Gesetz. Die Sünde spannte das Gesetz lediglich vor ihren Karren.

Das Gesetz bewirkt kein Heil (V. 14–25)
Was will Paulus in diesem Abschnitt sagen? Wir finden einen Menschen, der zwar das Gute will, es aber nicht zu tun vermag. Das übergeordnete Thema ist immer noch das Gesetz! Es ist zwar heilig, gerecht und gut (V. 16), kann jedoch dem Menschen kein Heil verschaffen. Warum? Es ist kraftlos durch die Sünd-

haftigkeit des Menschen (vgl. 8,3). Paulus geht es nicht zuerst um das Psychogramm eines Menschen, der der Sünde nicht gewachsen ist. Vielmehr macht er eindrücklich klar: Auch das heilige und geistliche Gesetz ist ihr nicht gewachsen.
Der Mensch ist an die Sünde verkauft, d. h. er ist nicht mehr Herr über sich selbst. Paulus erläutert das Dilemma dieses Sklavenstandes: Obwohl er nicht sündigen will, sündigt er. Er will das Gute – und zeigt damit um so mehr seine Verantwortlichkeit. Das Böse, das er tut, und das Gute, das er nicht tut, sind ihm voll bewusst. Es ist dem Menschen gesagt, was gut ist (Mi 6,8). Und er will es tatsächlich – ist aber als Sklave der Sünde nicht frei, es auch zu tun! Denn in seinem Fleisch (seiner sündigen Existenz) wohnt nichts Gutes. Da gibt es nichts mehr zu reparieren – Totalschaden. Wir leben nicht willenlos, aber ausweglos unserem Tod entgegen.
Und das Gesetz steht ohnmächtig daneben. Ich stimme ihm zwar verstandesmäßig zu (V. 22) – rebelliere aber trotzdem tatkräftig gegen Gott (V. 23). Das Gesetz besteht nur aus Buchstaben. Sie können lediglich mein Wollen, aber nicht mein Tun bestimmen. Fazit: Ich elender Mensch – nach dem Gesetz unentschuldbar (1,20; 2,9). Aber wer kann dann die Vollstreckung meines Todesurteils verhindern?
An dieser Stelle bricht ein Dank an Gott hervor (V. 25). Denn Gott hat den Ausweg aus diesem Dilemma ermöglicht: keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind (8,1). Was aber bleibt über die Möglichkeit des Gesetzes zu sagen? Mit der Vernunft diene ich dem Gesetz Gottes. In meiner sündigen Existenz diene ich jedoch tatkräftig dem Gesetz der Sünde. Dagegen ist auch das Gesetz Gottes machtlos. Denn es kann mich nicht aus der Sklaverei der Sünde befreien.

Fragen zum Gespräch:
- Was befreit mich aus der Sklaverei der Sünde?
- Warum verkündigt Paulus ein gesetzesfreies Evangelium?
- Welche Bedeutung hat das Gesetz für einen Christen?

Harald Brixel, Knittlingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Vergleich: Es gibt Gesetzmäßigkeiten auf dieser Erde, die wir nicht einfach durchbrechen können, z. B. die Erdanziehungskraft, die bewirkt, dass ein Mensch nicht fliegen kann. Dies ändert sich nur, wenn er in ein Flugzeug einsteigt, das ihn mitnimmt. > Von uns aus schaffen wir es nicht, der Anziehungskraft der Sünde zu entkommen. Nur wenn wir »in Christus« sind, kann Jesus sie für uns besiegen.

Lieder: 359, 285, 286, 335

Sonntag, 21. Mai 2006

Römer 8,1–17
Das Ende der Ungewissheit

Die von Menschenhand geschaffenen Religionen dieser Welt gehen alle vom zerknirschten, heillosen Menschen aus, der Heil und Veränderung sucht. Hier bieten sie Wege und Methoden an, um ihn aus dem menschlichen Elend der Verlorenheit herauszuholen. Du musst nach Mekka reisen oder nach Lourdes, du solltest dich kasteien und fasten, du solltest ..., du musst ... Die Liste ist endlos! Und immer wird dem Suchenden das Gefühl vermittelt: Du bist noch lange nicht am Ziel. Strebe, eile, meditiere, spende und hoffe. Und ob es zur Erlösung reicht, das kann und will keiner der religiösen Antreiber dem geplagten Menschen sagen. »Die Hoffnung stirbt zuletzt.«
Auch das Christentum war zu einer Religion verkommen, die den Menschen nur Leistung abverlangte, ohne ihm aber Heil und Erlösung vermitteln zu können. Bis Gott Martin Luther und andere sandte und das Evangelium neu zum Leuchten kam. Gerade den Römerbrief hat unser HERR gebraucht, um mit einem Hieb das Seil der Knechtschaft und die Versklavung an die eigenen Werke zu durchtrennen. Auch in Bezug auf unser Heil duldet er keine zweideutigen Worte: »Keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.« Schluss mit den sinnlosen Werken falscher Religiosität, die am Ende doch nur Götzendienst sind. »Keine Verdammnis« – das ist *die* Ansage, die ihresgleichen sucht und die nicht in Verbindung mit einer Leistung oder einer vagen Hoffnung steht. Der Mensch, den Christus in sich aufgenommen hat, erfährt diesen klaren Zuspruch und wird von seinem HERRN schon vom ersten Tag seiner Nachfolge an herausgenommen aus der Spannung, ob es denn zum Heil reicht. Jesu Wort ist verbindlich: »Keine Verdammnis.«

Der Anfang ist gemacht
Wenn wir »in Jesus« sind, ändert sich alles. Ein anderer Geist hat bei uns Einzug gehalten, und der ändert unsere Stellung vor Gott und vor den Mächten dieser Welt. Adolf Schlatter schreibt: »Dem Gesetz des

Geistes ist das Gesetz der Sünde und des Todes nicht gewachsen. Mit dem Geist hört das Sündigenmüssen auf. Nun wird Gottes Wille in uns die Macht, die uns gestaltet und bewegt.«
Durch den Geist Gottes werden auch alle offenen Forderungen an den Menschen erfüllt. Unser Fleisch, besonders unser Verstand und unser Wille waren nicht einmal ansatzweise in der Lage, das zu erfüllen, was Gott unter Gerechtigkeit versteht. Jeder Christ wird nun nicht mehr von der Selbstsucht bestimmt, sondern vom Geist Jesu Christi. Dieser ist geradezu das Merkmal eines lebendigen Christen (vgl. V. 14 und 16). Fleischlich leben war gestern; nun regiert uns die Kraft aus der Höhe.
Auffallend ist dabei auch: Während Paulus an anderen Stellen die Glaubensgeschwister ermahnt und herausfordert, so fehlen an dieser Stelle jegliche Appelle, z. B. »Nun seid mal geistlich!« Als wenn wir eine Wahl hätten. Der Apostel weiß, dass wir von unserem menschlichen Wesen her nur fleischlich handeln können. Nur in der Verbindung mit Jesus werden wir geistlich gesinnt sein. In IHM ist der Ort, wo geistliches Leben entspringt (vgl. Joh 15,1–8). In seiner Nähe ist Fruchtbringen normal.

Sag »lieber Vater« zu mir
»Abba, lieber Vater« – eine neue Geborgenheit entsteht für den Menschen, der nun Gottes Kind geworden ist. Furcht darf hier nicht mehr bestimmen (V. 15), die Knechtschaft ist vorbei. Dabei hat es noch einen bemerkenswerten Wandel gegeben: den vom »Du« zum »Wir«. In Röm 2 erlebten wir noch sehr bedrückend die Häufung des »Du« und konnten erahnen, wie allein der Mensch im Gericht ist (»Darum, o Mensch, kannst *du* dich nicht entschuldigen, wer *du* auch bist, der *du* richtest.«). Hier nun, in der neuen Einheit mit Jesus, dominiert das »Wir«. »Durch den *wir* rufen: Abba, lieber Vater! ... Sind *wir* aber Kinder, so sind *wir* auch Erben ...«. Paulus gebraucht bei vielen Ausdrücken die Mehrzahl und spricht von »Gottes Kindern« oder von »Gottes Erben«. So einsam der Weg ohne Jesus sein mag, so gemeinschaftlich ist der Weg mit IHM.

Fragen zum Text:
- Keine Verdammnis: Sind wir wirklich von diesem Wissen durchdrungen, dass es tatsächlich bei uns zu keiner Verurteilung kommen wird, weil das Gericht schon an Jesus vollzogen wurde? Was könnte uns denn unsicher machen?
- Zu einem geistlichen Leben sind wir berufen: Was tun wir, wenn die »fleischliche Gesinnung« doch wieder Einzug halten will?
- Der Geist bestätigt im Gläubigen die Gewissheit über die Gotteskindschaft: Wie sieht das konkret aus? Kann man mit Bestimmtheit sagen, dass man den Geist empfangen hat?

Hermann Josef Dreßen, Malmsheim

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Zu V. 1: Ein Bild von einem Faraday'schen Käfig zeigen (aus einem Physikbuch oder aus dem Internet entnehmen) und verdeutlichen: So wie ein Mensch in einem geschlossenen Auto wie in einem Faraday'schen Käfig sitzt und darin vor Blitzen geschützt ist, so ist ein Mensch, der zu Jesus gehört, in ihm geschützt vor dem Strafgericht Gottes.

Bilder vom Käfig finden sich im Internet unter: www.agv-apis.de/impulse.

Lieder: 359, 138, 211, 395, 521

Sonntag, 28. Mai 2006

Römer 8,18–30
Das Leben recht gewichten

Bisher hat Paulus das Wunder des neuen Lebens entfaltet, das durch Christus in den Glaubenden begonnen hat. »Ihr seid gerecht! Ihr habt Frieden! Ihr seid neu gemacht!« Aber recht besehen zeigt sich dieses Wunder nur bedingt. Die Frage ist berechtigt: Warum haben wir Schwierigkeiten mit uns und anderen? Warum gibt es Leid und Tod?
Darauf sagt Paulus: Das alles hat sein Gewicht verloren (V. 18). Wenn ihr euch eine Waage vorstellt, dann liegt das Leid schwer in der einen Schale. Legt ihr aber die Herrlichkeit in die andere Schale, dann hebt sich die erste Schale an, die Gewichte verschieben sich. Habt nur Geduld!
Paulus nimmt also unsere Fragen ernst, er hat sie ja auch und rückt sie ins rechte Licht.

Wer hat den Durchblick? (V. 19–22)
Ein bewegender Gedanke: Die Schöpfung wartet auf unsere Zukunft. Sie hofft, dass wir vollendet werden, wenn Christus erscheint (Kol 3,4; 1.Joh 3,2).
Die Pflanzen- und Tierwelt ahnt also etwas von Gottes Heilsplan. Sie scheint mehr zu verstehen als manche Menschen. Auch andere biblische Aussagen zei-

Leid und Tod sind seit der Auferstehung Jesu Besiegte. Frei sind wir schon heute, auch wenn die zerschnittenen Fesseln noch an uns hängen.

gen, dass die Schöpfung von Natur aus den Schöpfer lobt und ihm dient (Jes 1,3: Ps 96,12; 150,6). Nur der Mensch hat die Wahl, sich für oder gegen Gott zu entscheiden. Seine Entscheidung gegen Gott aber reißt die ganze Welt ins Verderben (V. 20). Für das Sterben in der Welt trägt allein er die Verantwortung.

Seufzen ist erlaubt (V. 23–25)
Paulus erwartet und lebt kein falsches Heldentum. Man muss das Leid nicht schön und nützlich finden, auch nicht als einer, der auf die Herrlichkeit hofft.
Seufzen hilft durchatmen, entspannt den Schmerz, gibt dem Druck ein Ventil, der sich durch Fragen und Lasten aufgebaut hat. Auch Jesus seufzt, bevor er den Taubstummen heilt (Mk 7,34), auch Gottes Geist stimmt ein in unser Seufzen (V. 26), weil er mit uns fühlt. Es wäre unklug, wir würden diese Spannung leugnen und zu schnellen Antworten greifen. Schnelle Antworten sind fertige Antworten. Und mit fertigen Antworten machen wir einander fertig.
Zu unserem Christsein gehört eine gewisse Wehmut. »Die Wehmut vermisst Gott in dieser Welt … Die Wehmut hat noch den Nachhall des Paradieses in den Ohren und weiß zugleich, dass der Klang immer aus der Ferne kommt« (Thieß Gundlach).

Und doch nicht allein (V. 26+27)
Wenn Menschen einander begleiten, dann sagen sie: »Ich gehe mit dir.« Wenn Gottes Geist uns begleitet, dann sagt er: »Ich bin in dir.« Deshalb kann er unsere innersten Gedanken erfassen und für uns eintreten.
Wenn uns das Leben also die Sprache verschlägt und wir nicht mehr wissen, worum wir noch bitten können, wenn uns der Glaube fehlt, sodass wir nichts mehr über die Lippen bringen, dann betet der Geist für uns. Der Geist erfasst unsere Ratlosigkeit, unsere Sehnsucht und Angst und bringt sie in göttliche Worte.

Ganz schön schwer (V. 28–30)
ist die Aussage von V. 28 – »alles« und »zum Besten«. Es sei davor gewarnt, diesen Satz als Erklärungsversuch für schwierige Zeiten heranzuziehen, wenn man selbst nicht betroffen ist. Dies zu erkennen ist ein Wunder, ist Wirken des Geistes, der trösten, aufrichten und stärken kann.
Es liegt aber gleichzeitig eine gute Nachricht in diesem schönen und schweren Satz: Durch Gottes Geist müssen uns die Umstände nicht versklaven, knechten (V. 21) und unterdrücken, sie können uns zu Dienern werden. Auch Leid und Tod sind seit der Auferstehung Besiegte. Frei sind wir schon heute, auch wenn die zerschnittenen Fesseln noch an uns hängen.
Das aber liegt nicht an uns, denn Anfang und Ziel unseres Weges sind Chefsache. Er erwählt, beruft, macht gerecht und verherrlicht.

Fragen zum Text:
- Worin spiegelt sich noch die Schönheit der ersten Schöpfung, und wie wird ihr Seufzen und Sehnen sichtbar?
- Wo fällt es uns schwer, Freud und Leid des Lebens recht zu gewichten?
- Wie wird das Leben aus Hoffnung praktisch?

Pfarrerin Maike Sachs, St. Johann-Lonsingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Wir lernen **Vers 28** zusammen **auswendig.**
- **Beispielgeschichte** zu V. 28: »Das hellere Licht« aus »So groß ist Gott« von Patricia St. John. Kann bei Hermann Baur (Telefon 07121/94 65 56) angefordert werden.
- Oder: ein **Web- oder Stickbild** zeigen, das auf der Rückseite verworren und durcheinander wirkt, aber vorne ein klares Muster zeigt. So sieht unser Leben in unseren Augen und im Licht Gottes aus.

Lieder: 359, 515, 712, 713

Grundlagen biblischer Lehre

Die Gemeinde – Kennzeichen und Auftrag

Was macht eine Gemeinschaft von Christen zu einer Gemeinde? Woran erkennt man Gemeinde oder Kirche? Martin Luther hatte darauf eine einfache Antwort: »Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei« (man ist geneigt, hier zu sagen: ich wünschte, ich wäre dieses Kind!), »nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören«.

1. Die Kennzeichen der Gemeinde

Welche Kennzeichen von Gemeinde finden wir im Neuen Testament (NT)? Das NT liefert uns keine Definition einer Ortsgemeinde. Dennoch sind die Grundzüge einer örtlichen Versammlung beschrieben, z. B. Bekenntnis, Taufe, Leitungsstruktur, Mission, Lehre und Diakonie. Luther sprach von sieben Kennzeichen der Kirche: Wort Gottes und Predigt, Sakrament der Taufe, Sakrament des Abendmahls, Gebrauch der »Schlüssel« (Gemeindezucht), Ämter, Gebet und öffentliches Lob Gottes, Kreuz und Leiden. In vielen Bekenntnissen hat die Kirche im Laufe ihrer Geschichte ihr Wesen zu definieren versucht. Als ein wesentliches Bekenntnis sei an dieser Stelle Artikel 3 der Barmer Theologischen Erklärung (1934!) zitiert: »Eph 4,15f. Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte. Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.«

2. Die Einheit der Gemeinde

Was hält die Christen zusammen, worauf beruht die Einheit der Gemeinde? Paulus hat sich in Eph 4,1–7 dieser Frage gewidmet. Grundsätzlich gilt: Die Einheit der Gemeinde muss nicht erst durch ihre Glieder herbeigeführt werden, sie ist bereits durch den Heiligen Geist vorgegeben. Die Gemeinde ist von Gott auf Einheit angelegt. Allerdings stehen die Christen in der Verantwortung, diese Einheit zu bewahren. Sie tun dies, indem sie sich in Demut, Langmut und Sanftmut begegnen und einander in Liebe ertragen – was durchaus eine Herausforderung ist, wenn das Zusammenleben durch menschliche Schwächen und Fehler auf die Probe gestellt wird. Einheit ist nicht selbstverständlich. Damit sie nicht durch zwischenmenschliche Querelen beeinträchtigt wird, braucht es das Band des Friedens. Einheit um jeden Preis will Paulus allerdings nicht. Irrlehren und Sünde lässt er nicht auf sich beruhen, da sie die Gemeinde zerstören bzw. ihre Wirkung nach außen ruinieren können. Paulus nennt sieben Faktoren der Einheit, die alle Christen miteinander verbinden: Leib, Geist, Hoffnung, Herr, Glaube, Taufe, Gott. Fehlen diese Faktoren, besteht allenfalls eine menschlich organisierte Einheit, aber keine Einheit des Geistes.

3. Die Ordnung der Gemeinde

Gott fügt alle Christen zu einem heiligen und königlichen (allgemeinen) Priestertum zusammen (1.Petr 2,5.9; Offb 1,6; 5,10; 20,6). Dieser priesterliche Dienst der Christen besteht nicht nur in der Verkündigung des Evangeliums, sondern auch in einem heiligen Lebenswandel. Das allgemeine Priestertum schließt jedoch die Ämter in der Gemeinde (wie z.B. die Gemeindeleitung) nicht aus. Umgekehrt gilt: Auch das Amt ist Teil des allgemeinen Priestertums und keinesfalls sein Ersatz. Ämter und allgemeines Priestertum bedingen einander. Ohne Ämter geht es nicht. Durch die Zurüstung der Gemeindeglieder fördern die Ämter das allgemeine Priestertum. Die Gemeinden des NT waren zu keiner Zeit ohne personale Leitung. Gemeinde ist keine informelle Gruppe Gleichgesinnter. Ihre Ordnung ist kein Produkt des Zufalls. Von Anfang an wurde die Erkenntnis, dass Gott auch der Geber der Ämter ist (1.Kor 12,28, Eph 4,11) konsequent in eine Ordnung umgesetzt. Auch die Funktionen und Ämter in der Gemeinde sind letztlich Gaben Gottes (1.Kor 12,4–6) und damit von gänzlich anderem Charakter als die Ämter eines weltlichen Vereins. Alle Funktionen unterliegen dem Gesetz des Dienens und der Liebe und folgen damit dem, was Jesus vorgelebt (Mk 10,42–45) und gelehrt hat (Lk 14,11; Mt 23,12).

4. Die Begabung der Gemeinde(glieder)

Nicht nur die Amtsinhaber, sondern jedes Gemeindeglied ist berufen, Teil des »geistlichen Hauses« zu sein und beauftragt, als »Priester« die Taten Gottes zu verkündigen (vgl. 1.Petr 2,5–10). Weil der Auftrag, ein Zeuge Christi zu sein, allen Christen in gleicher Weise gilt, begründet dies ein allgemeines Priestertum. Alle Christen sollen Aufgaben in der Gemeinde und in der Welt wahrnehmen. Für diese Aufgaben schenkt der Heilige Geist die Autorität und die Befähigung (Gaben). Die Aufgaben des Einzelnen sind jeweils abhängig von seiner spezifischen (Geistes-)Gabe.

Wenn allen Glaubenden Gaben gegeben sind (Röm 12,3; 1.Kor 12,7; Eph 4,7; 1.Petr 4,10), dann handelt Christus nicht nur durch die Inhaber der Ämter, sondern durch alle Gemeindeglieder. Jeder dient mit der ihm verliehenen Gabe, und jedem wird gedient in seiner Ergänzungsbedürftigkeit. Keiner kann alles. Wie jede Gabe eine Offenbarung der göttlichen Gnade ist (Gnadengabe), so ist jede Ausübung der Gabe ein Bekenntnis dieser Gnade.

Seit alters her wird die Gemeinde Jesu auch als ein Schiff gesehen, das »durch die Stürme der Zeit fährt«.

Die Gemeindeleitung, die ihrerseits eine Geistesgabe ist (1.Kor 12,28; Röm 12,8), ordnet die Begabungen in der Gemeinde konkreten Aufgaben zu. Wenn allen Gliedern Gaben gegeben sind, kann es nicht die Aufgabe der Gemeindeleitung sein, alles selbst zu machen. Aufgabe der Gemeindeleitung ist folglich, die Gemeindemitglieder zur Ausübung ihrer jeweiligen Gabe zu motivieren und ihre Aktivitäten zu koordinieren.

5. Das Miteinander in der Gemeinde

Konkrete ethische Weisungen ordnen das Zusammenleben (Röm 12,1ff.; Gal 5,19ff.; Eph 4,25ff.; 5,6). Die zahlreichen »einander«-Stellen im NT erklären die gegenseitige Verantwortung der einzelnen Glieder und geben damit auch wichtige Hinweise für das Miteinander in der Gemeinde. Der Umgang in der Gemeinde soll durch die Liebe geprägt sein (Röm 13,8; Eph 4,2; 1.Thess 4,9; 1.Petr 1,22; 1.Joh 3,11.23; 4,7.11f; 2.Joh 5). Die Gemeindeglieder sind zur gegenseitigen Annahme verpflichtet (Röm 15,7). Sie sollen einander vergeben (Eph 4,32; Kol 3,13) gemeinsam Lasten tragen (Gal 6,2) und füreinander beten (Jak 5,19). Die Verantwortung füreinander kommt schließlich auch im gegenseitigen Ermutigen und Ermahnen (Röm 15,14; Kol 3,16; 1.Thess 4,18; 5,11) zum Ausdruck. Alle Glieder sollen aufeinander Acht haben und sich gegenseitig zu guten Werken anspornen (Hebr 10,24). Ein wichtiges Ziel der Gemeinschaft ist die gegenseitige Erbauung (Röm 14,19).

6. Die sichtbare und unsichtbare Gemeinde (Kirche)

Um manche Missstände in der Kirche besser auszuhalten, wird mitunter zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche unterschieden. Für unsere Augen unsichtbar sei die Gemeinschaft der wahrhaft Glaubenden und Heiligen (»die wahre Körperschaft«). Sichtbar hingegen sei eine Gemeinschaft, die sich aus wahren Christen und Namenschristen zusammensetzt (»die vermischte Körperschaft«). Die Unterscheidung zwischen sichtbar und unsichtbar ist allerdings für die Praxis nicht hilfreich. Denn Kirche ist nicht Ideal, sondern Wirklichkeit. Sie ist nicht bloße Idee Christi, sondern Leib Christi. Dietrich Bonhoeffer hat diesbezüglich festgestellt, dass Gemeinde Jesu, die unsichtbare Gemeinde sein will, keine nachfolgende Gemeinde mehr ist. Denn Nachfolge ist so sichtbar wie Licht in der Nacht, wie ein Berg in der Ebene. Ein Leib nimmt Raum ein. Was Raum einnimmt, ist sichtbar. »So kann der Leib Jesu Christi nur sichtbarer Leib sein, oder er ist nicht Leib.« Ebenso Adolf Schlatter: »Menschen sind die Kirche, und die Menschen sind nicht unsichtbar.«

Es gibt im NT keine unsichtbare Gemeinde hinter oder in der sichtbaren, sondern nur die eine sichtbare (vermischte) Gemeinde. Wort und Sakrament machen die Gemeinde für alle sichtbar. Der unsichtbare Geist schafft den einen sichtbaren Leib der Gemeinde. Glaube zeigt sich stets in sichtbaren Früchten (1.Kor 13,2; Gal 5,6; Mt 7,16.20). Glaube ist immer sichtbar, sonst ist er kein Glaube.

Harald Brixel, Knittlingen

Aus unserem Verband

Erster Mentorentag

Füreinander da sein und sich gegenseitig helfen – Mentoring kann dazu eine Hilfe sein. Mentoring beschreibt eine verbindlich geregelte Lebensbegleitung, die eine Person einer anderen für eine Entwicklungsphase gewährt, sei es im geistlichen Bereich oder in der Persönlichkeitsentwicklung. Wie kann ich Mentor werden? Was muss ein Mentor alles leisten? Gezielte Schulung mit M. Hanßmann, J. Baral, S. Kuhn, M. Kellermann, M. Weber, M. Bilger.

Bitte vormerken:
Samstag, 24. Juni, 9.30 bis 16 Uhr, Stuttgart, Furtbachstraße 16 (Hinterhaus)

Persönliches

Geburt

Aaron,
Sohn von Stefan und Esther Widmaier, Rutesheim-Perouse

Hochzeiten

Uta Kuppler, Herrenberg und *Markus Rohrmann,* Backnang

Dorothee Stotz und *Jonas Dätwyler,* CH-Spiez

Diamantene Hochzeiten

Ernst und *Erna Lehr,*
Hausen am Bach

Hermann und *Else* Sohn,
Gschwend

Wir wünschen Gottes Segen und grüßen mit Ps 13,6: »Ich traue darauf, dass du so gnädig bist; mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut.«

Heimgerufen

Horst Teschner,
Bochingen, 65 Jahre

Maria Altmann,
Bondorf (früher Leutkirch), 81 Jahre

Katharina Schmoll,
Bopfingen, 79 Jahre

Frida Waimer,
Kohlberg, 90 Jahre

Karl Lieb,
89 Jahre, und
Elsbeth Tröster,
74 Jahre,
beide St. Johann-Gächingen

Luise Mayer,
Großheppach, 102 Jahre

Karl Wagner,
Dettingen/Erms, 92 Jahre

Emma Holzinger,
Kleinansbach, 93 Jahre

Günter Deitigsmann,
Gerabronn, 48 Jahre

Hilda Ross,
Möglingen, 100 Jahre

Alwine Mast,
Igelsberg, 79 Jahre

Diakonisse *Meta Herrmann,*
Großheppach, 93 Jahre

Berta Schäfer,
Harthausen, 91 Jahre

Wir grüßen die Angehörigen, denen wir unsere herzliche Teilnahme aussprechen, mit 1 Joh 2,25: »Das ist die Verheißung, die er uns verheißen hat: das ewige Leben.«

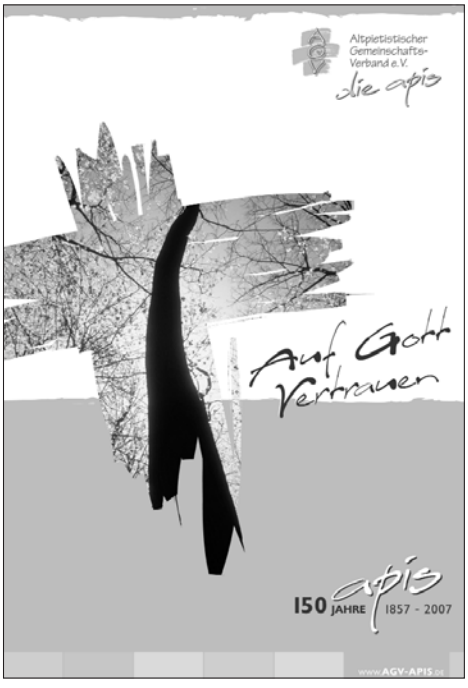
Informationen zum Jubiläumsjahr 2007

Fortsetzung von April 2006, Seite 22

Die Jubiläums-broschüre

Das Jubiläumsbuch von 1982
Zum 125-jährigen Verbandsjubiläum 1982 hatte Pfarrer Walter Schaal ein 144 Seiten umfassendes Jubiläumsbuch mit dem Titel »Berufen zur Gemeinschaft« herausgegeben.
Dieses Buch beinhaltet weniger die Geschichte des Verbandes. Vielmehr sollte ein Einblick in die geistlichen Linien und Prägungen des Altpietismus gegeben werden. Neben einer Anzahl von Grußworten uns nahestehender Persönlichkeiten werden in dem Buch die »geistlichen Grundanliegen des württembergischen Pietismus« durch Beiträge von Walter Schaal, Fritz Grünzweig und Theo Sorg ausführlich entfaltet. In einem weiteren Kapitel »Altpietistisches Gemeinschaftsleben gestern – heute – morgen« wird neben einem kurzen geschichtlichen Abriss vor allem die Begegnung mit unseren Vätern geschildert, u.a. Ernst Aldinger, Bernhard Bez, Ernst Junger und Hermann Brillinger. Einem kurzen Beitrag »Unser Gemeinschaftsverband heute« schließt sich ein ausführlicher Bericht der Jubiläumskonferenz an. Zahlreiche Bilder runden das wertvolle Büchlein ab.

Eine neue Jubiläumsbroschüre
Das erwähnte Buch ist schon seit Jahren vergriffen. Nun soll es nicht einfach neu aufgelegt werden, da manche Ereignisse und Entwicklungen hinzukamen. Wir entschlossen uns deshalb, eine Broschüre zum 150-jährigen Jubiläum herauszugeben, die einerseits eine Ergänzung zu 1982 darstellt, andererseits andere Schwerpunkte beinhaltet.
Titel: »Auf Gott vertrauen«.
Umfang: 88 Seiten.
Inhalt: Die Geschichte wird tabellarisch dargestellt, angereichert mit Originalzitaten und einer Zeitleiste. In einem weiteren Kapitel wird den Fragen nachgegangen: Was ist Pietismus? – Warum Altpietismus? – Was ist unaufgebbar? – Wofür stehen wir? Anschließend werden unser Auftrag heute mit dem Schwerpunkt der Gemeinschaftsstunden und der integrativen Gemeinschaftsarbeit beschrieben, unsere Arbeitszweige vorgestellt (Kinderarbeit, Jugendarbeit, Frauenarbeit ...) sowie die Rüstarbeit und die Konferenzen. Ein eigenes Kapitel ist dem Schönblick gewidmet. Den Schluss bilden Karten, Aufstellungen der Regionen und Orte sowie der Publikationen.



Es wird eine sehr informative, grafisch hervorragend gestaltete Broschüre werden, die ab Januar 2007 vorliegen wird.
Kosten: Die Broschüre soll zu einer Schutzgebühr von 3 Euro abgegeben werden. Der Rest wird finanziert durch Spenden von Firmen, deren Inhaber/Leitungen zu unserer Verbandsarbeit gehören oder ihr nahe stehen.

Zwei Bitten
a) Ganz wichtig ist uns, dass wir für diese Broschüre **gute aktuelle Fotos** erhalten (Zusammenkünfte von Kindern und Jugendlichen, Gemeinschaftsstunden, Frauentreffen ...). Durch Bilder aus vielen unterschiedlichen Bereichen soll die ganze Vielfalt des Verbandes aufgezeigt werden. Wir bitten um Mithilfe und danken, wenn die Fotos bis Ende Mai 2006 an die Geschäftsstelle geschickt werden.
b) Wir haben uns im verantwortlichen Leitungskreis entschlossen, zur **Finanzierung der Broschüre** Firmen in unserem Arbeitsbereich wie oben erwähnt um eine Spende zu bitten. Diese werden am Schluss der Broschüre namentlich aufgeführt (ab 100 Euro). Wir hoffen, dass durch diese Aktion ein großer Teil der Kosten gedeckt werden kann.

Otto Schaude

Jubiläumsjahr 2007 – Auf Gott vertrauen

150 Jahre Altpietistischer Gemeinschaftsverband

Fortsetzung von April 2006, Seiten 23–26

III. Der frühe (klassische) Pietismus

1. Allgemeine Entwicklung

Im letzten Kapitel schilderten wir ausführlich Philipp Jacob Spener und seine Programmschrift »Pia desideria«. Zu Recht wird die durch Spener ausgelöste Reformbewegung von den Kirchenhistorikern als »zweite Stufe der Reformation« oder als »Vollendung der Reformation« bezeichnet: Zur klaren, an der Bibel orientierten *Lehre* durch die Reformation Luthers kam die Bedeutung des vom Wort Gottes her geprägten *Lebens*.

In der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Kreise um die Bibel. Sie wurden zunächst »Collegia pietatis« (fromme Zusammenkünfte) genannt. Es waren kleine Gruppen, die sich außerhalb der Gottesdienstzeit zu Bibellektüre, Gespräch und Gebet trafen. Diese Versammlungen – sie wurden auch »Konventikel« genannt – wurden das Vorbild für die Gemeinschaftsstunden.

Der klassische Pietismus hat sich von seinen ersten Anfängen an innerhalb der verfassten Kirche entfaltet und ausgebreitet. Er wollte die Nöte der Kirche durch eine intensive Mitarbeit am kirchlichen Leben zu beheben versuchen. Ihm ging es darum, innerhalb der Kirche geistliches Leben zu wecken und zu fördern.

Fast alle »Collegia pietatis« wurden von Pfarrern gegründet und in der ersten Zeit geleitet. Sie waren von Speners Gedanken »angesteckt«. Nur wenige so genannte »Radikalpietisten« vollzogen eine äußere Absonderung von der Kirche. Ihre separatistischen Zirkel blieben allerdings bedeutungslos.

Der entstandene Pietismus wirkte freilich nicht flächendeckend über ganz Deutschland hinweg.

Es waren zunächst einige Gegenden, in denen er fruchtbaren Boden fand. Dazu gehörte vor allem auch Württemberg, meist begründet durch Pfarrer und stark beeinflusst durch bedeutende Persönlichkeiten. Es waren dies der fromme Klosterpräzeptor Johann Albrecht Bengel (1687–1752), der universell gebildete Prälat Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782), der bedeutende Liederdichter Philipp Friedrich Hiller (1699–1769), der Pfarrer und Erfinder Philipp Matthäus Hahn (1739–1790) sowie das schwäbische Original Johann Friedrich Flattich (1713–1797).

Es gibt Gemeinschaften, die aus dieser Zeit noch existieren. Sie haben alle Epochen der Geschichte, alles Auf und Ab der Ideologien überdauert und mündeten direkt in die Gemeinschaftsbewegung ein.

Die Entwicklung in Württemberg werden wir noch gesondert darstellen, vor allem die Bedeutung der württembergischen Väter (allen voran Bengel) und dann auch die Vorgeschichte, die zur Gründung des Gemeinschaftsverbandes führte.

2. Bedeutende Väter des Pietismus

Über Württemberg hinaus waren es vor allem August Hermann Francke in Halle, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf in Herrnhut und Gerhard Tersteegen im Rheinland, die zu den bekanntesten »Vätern« des Pietismus zählen, ihn wesentlich beeinflussten und auch die Entwicklung in Württemberg nachhaltig prägten.

a) August Hermann Francke (1663–1727)

Die bis heute andauernden Wirkungen Franckes haben vor allem folgende Akzente:

- Die Betonung der »Ordnung Gottes«: die Verlorenheit des Menschen – seine Rettung durch Jesus Christus – die Gestaltung des neuen Lebens durch den Heiligen Geist.
- Deutliche Unterscheidung zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt. Deshalb entschiedener Einsatz für die Bekehrung.

■ Starker Einsatz für die Reform und die geistliche Prägung des Theologiestudiums. Der Pfarrerberuf lag ihm am Herzen.

■ »Wiedergeburt führt zur Weltverantwortung« – dieser Ausspruch bewirkte bei Francke ein Engagement in Erziehung, Wissenschaft und Wirtschaft. Er gründete eine Armenschule in Glaucha bei Halle. Es entstanden ein großes Schul- und Erziehungswesen für 3000 junge Menschen, dazu wegweisende wirtschaftliche, wissenschaftliche und pädagogische Projekte.

■ Gründung der ersten Bibelgesellschaft.

■ Erste Schritte zur Weltmission. Francke hatte weltweite Verbindungen; Betreuung der Auswanderer in Amerika, Beginn der organisierten Missionsarbeit in Indien (Bartholomäus Ziegenbalg).

b) Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760)

Dieser ungewöhnliche Mann hat in der Kirchengeschichte Epoche gemacht. Nicht nur die weltweit bekannten Losungen verdanken ihren Ursprung der persönlichen Frömmigkeit Zinzendorfs. In ihm hatte die pietistische Erziehung, die er in den Franckeschen Anstalten in Halle genossen hatte (von 1710–1716 war er Schüler im Pädagogium in Halle), Frucht getragen. Er war zum lebendigen Zeugnis seines Herrn geworden. Bekannt ist sein Bekehrungserlebnis, als er an jenem berühmten Gemälde mit dem Gekreuzigten las: »Das tat ich für dich. Was tust du für mich?«

Zinzendorf hat den Glauben ganz ursprünglich gelebt, vielfach stark aus dem Gefühl heraus. Als die Böhmischen Brüder um des Glaubens willen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, nahm er sie mit Freuden in seine Besitzungen auf. Er siedelte sie nicht nur an, sondern wurde ihnen Anreger und Hirte des Glaubens und bildete in Herrnhut eine Gemeinde mit ihnen, sodass aus armen Flüchtlingen »des Heilands fröhliche Leute« wurden. Sein Blick war weniger auf kirchliche Reformen ausgerichtet, als vielmehr auf ein Christentum der Tat. Bei aller äußeren Milde kannte er keine Kompromisse, wenn es um das Bekenntnis des Glaubens ging. Nicht äußerer Besitz war ihm das Wichtigste, sondern jener innere Reichtum, den allein Christus schenkt. Seine Akzente:

■ Bewusste Gestaltung der Gemeinschaft der Christen, auch über alle Grenzen von Kirchen und Denominationen hinweg. »Ein Christ geht immer in Kompanie.« »Ohne Gemeinschaft statuiere ich kein Christentum.«

■ Christozentrisches Glauben und Verkündigen. »Ohne Jesus wäre ich Atheist.« »Ich habe nur eine Passion, und das ist ER.«

■ Die Herrnhutsche Frömmigkeit war geprägt von der zentralen Stellung des Erlösers; der Ablehnung aller natürlichen Moral und Gotteserkenntnis, der Alleinwirksamkeit der Gnade.

■ Offenheit für neue Wege. Als Zinzendorf am dänischen Hof mit einem getauften Schwarzen zusammentrifft, der ihm die unhaltbaren Zustände in Westindien schildert, ist ein Plan für die Missionsarbeit schnell reif. Er ruht nicht eher, bis sich Mitarbeiter aus seinem Brüderkreis freiwillig zur Verfügung stellen und den Ruf Gottes in die Mission hören. Als er selbst mit kirchlichen Behörden in Konflikt kommt, zieht er die Konsequenzen und treibt Mission unter den Indianern.

Nach seiner Rückkehr aus der Verbannung widmet er sich dem äußeren und inneren Aufbau der Brüdergemeine. Gegen Lebensende zog er sich in die Stille zurück, um fortan des Studiums des Wortes Gottes zu leben. Besonders wertvoll sind uns viele Lieder, die er uns geschenkt hat, u. a. »Jesu, geh voran«, »Herz und Herz vereint zusammen«, »Herr, dein Wort, die edle Gabe«, »Christi Blut und Gerechtigkeit«.

Wir sehen freilich auch die Gefahren der Zinzendorfschen Frömmigkeit: Allzu leicht verschiebt sich der Akzent von Gottes Gnade zu Frömmigkeitsübungen, und die Heilandsliebe wird stark gefühlsmäßig geprägt, sodass die Rechtfertigung des Gottlosen allein aus dem Glauben leicht in den Hintergrund treten kann.

Otto Schaude, Reutlingen

(Fortsetzung folgt)

Die Entwicklung in Württemberg soll an dieser Stelle besonders beleuchtet werden. Dazu verfasste Prälat i. R. Rolf Scheffbuch dankenswerterweise nachstehenden Beitrag.

3. Der frühe Pietismus in Württemberg

Pfarrer und Stundenleute Hand in Hand

Besondere Zusammenkünfte lagen um 1700 »in der Luft«. Nämlich Treffen zum Beten, zum Bibellesen und zur Pflege der Gemeinschaft mit gleich gesinnten »Geschwistern«. Dies alles aber zusätzlich zu den Gottesdiensten der Kirche. Dazu hatte der Kirchenmann Philipp Jacob Spener 1675 ermutigt. Andere dachten mehr daran, diese Zusammenkünfte abseits von den kirchlichen Angeboten, wenn nicht gar im Kontra zur offiziellen Kirche durchzuführen.

Speners Impulse waren besonders für Pfarrer gedacht. In Württemberg wurden sie auch von Nichttheologen stark aufgenommen. Aber eben auch von jungen Pfarrern.

Sogar drei Tübinger Stiftsrepetenten, also herausragende junge Theologen, gehörten 1703 neben Handwerkern und Weingärtnern zum Stamm der Tübinger Stunde. Die Oberkirchenbehörde, »Konsistorium« genannt, suchte nach einer Lösung für die aus dem Boden sprießenden Zusammenkünfte. Sie sollten ja durchaus stattfinden können, aber nicht am Pfarrer vorbei. Erst recht nicht ohne den Ortspfarrer. Es sollte vermieden werden, dass die neuen Gemeinschaften mit der Kirche brechen würden.

Nach einigen Vorstufen kam es 1743 zum »Generalreskript«. Sein Hauptinhalt bestand in der Duldung der »Konventikel« oder »Privaterbauungsstunden«. Aber der Pfarrer sollte jeweils dabei sein. Zwar war auch »anderen tüchtigen Personen« das Sprechen und Lehren erlaubt, aber nur dann, wenn der Pfarrer anwesend war. So waren von Anfang an die »Stunden« (sie sollten ja nicht länger als eben eine Stunde dauern) und die Gemeindepfarrer aneinander gewiesen.

Mit Leben wurde diese obrigkeitliche Bestimmung erfüllt, als Präzeptor Johann Albrecht Bengel (1687–1752) und einige der durch ihn in der Denkendorfer Klosterschule geprägten Pfarrer selbst Stunden einrichteten. Die Pfarrer der Bengel-Schule verhalfen dem Stundenwesen und damit dem Pietismus in Württemberg zum Durchbruch. Also Pfarrer wie Philipp Friedrich Hiller, Oetinger, Fricker, Reuß, Burk, Magnus Friedrich Roos, die beiden Rieger und Steinhofer. Sie alle sammelten »Gemeinde unter dem Wort«.

Sie gaben den Privaterbauungsstunden Heimatrecht in der württembergischen Kirche. Diese Zusammenkünfte sollten »Same« und »Gewürz« »zur Besserung« des volkskirchlichen Ganzen sein. Eine Trennung von der Kirche wiesen die Pfarrer der Bengel-Schule als Irrweg ab.

Es waren Pfarrer, die dem alten württembergischen Pietismus die Kraft eines ungeahnten Aufschwungs gaben. Das war nicht erst so bei der mit Ludwig Hofacker einsetzenden »Erweckung« in Württemberg, sondern das gilt besonders für viele der »alten Gemeinschaften mit biblisch-bengelischem Gepräge, in deren Versammlungen überall aus Hillers Schatzkästlein gesungen wird«. (So hat der Herrnhutische Diasporaarbeiter Furkel die Gemeinschaften charakterisiert, die sich später im so genannten »Altpietistischen Gemeinschaftsverband« zusammenfanden. Das »alt« in »Altpietismus« hat von Anfang an die Bedeutung von »ursprünglich« gehabt.).

Das Hungern württembergischer Christen nach geistlicher Vertiefung, nach biblischer Erkenntnis, nach Gemeinschaft der Glaubenden und nach Belebung des Betens war so etwas wie der Zunder für das breit aufflammende Feuer des Pietismus gewesen. Das Wirken vieler Pfarrer – angefangen mit Spener und Bengel – war der Funke gewesen, der den Zunder aufflammen ließ.

In der württembergischen Kirche wurde der Pietismus wie sonst nirgends in ganz Deutschland heimisch. Der Grund dafür lag in dem gesegneten Miteinander von pietistischen Pfarren und pietistischen Laien. Den Gemeinschaften tat der Einfluss der Pfarrer gut, die Pfarrer aber waren – wie später eigentlich nie mehr – geborgen in der »Gemeinschaft der brennend Glaubenden«.

Es begab sich

Dies alles geschah geradezu geheimnisvoll, ohne irgendwelche Planung eines geistlichen Programmierers. So lebte und wirkte in Ludwigsburg der Waisenhauspfarrer Beckh, ein durch und durch von Bengel geprägter Seelsorger. Unter seinem Einfluss wurde der Garnisonspfarrer Brastberger, der sich selbst als »innerlich toten Pharisäer« erkannt hatte, zum lebendigen Glauben an Jesus und zum intensiven Forschen in der Bibel geführt. Dieser Immanuel Gottlob Brastberger (1716–1764) richtete dann als Pfarrer von Oberesslingen Gemeinschaftsstunden ein.

Aus diesen Stunden stammte das schlichte »Weberjakoble«, der während einer herzoglichen Treibjagd im Schurwald mit dem Fellbacher Heußer bekannt wurde. Durch das »Weberjakoble« wurde Heußer animiert, auch in Fellbach mit Stunden anzufangen. Das war der Anfang des Fellbacher Pietis-

Philipp Matthäus Hahn berief zehn Gemeindeglieder »je zwei und zwei« zu »Vorstehern« von Privaterbauungsstunden.

mus, der später vital in die ganze Umgebung ausstrahlte.
Der geistliche Domino-Effekt erfasste in Württemberg Pfarrer ebenso wie Laien.
Ein anderer Domino-Effekt wurde ausgelöst durch den Erfinder-Pfarrer Philipp Matthäus Hahn. Um 1780 war er Pfarrer in Kornwestheim, später im noch angeseheneren Echterdingen. Er berief zehn Gemeindeglieder »je zwei und zwei« zu »Vorstehern« von Privaterbauungsstunden, die sie dann in ihren eigenen Wohnstuben sammeln sollten. Hahn hatte nämlich erkannt: »Die Leute bekommen mehr Licht und Verstand, wenn sie nicht immer nur hören, sondern auch selbst reden«. Am Anfang unterwies er jeweils am Samstagabend die »Vorsteher«, wie sie den Bibelabschnitt des kommenden Tages auslegen könnten. Aber das gab Hahn bald auf, weil er erkannte: Nur wenn die Laien selbst in der Bibel forschen, kommen sie geistlich weiter!
Außerdem ging es Hahn darum: Wenn ich wegkommen oder sterben sollte, sollen die Stunden nicht aufhören. *Die Stunden sollten unabhängig vom Pfarrer werden*. Menschen sollten erkennen: Auch Christen, die nicht Pfarrer sind, können als von Gott Gelehrte andere lehren!
Was Philipp Matthäus Hahn bewusst als Pfarrer ins Leben rief, das hatte sich drei Jahrzehnte später durchgesetzt. Die Umfrage des Konsistoriums von 1821 ergab: Die Stunden haben »Sprecher«. Meist sind es geachtete, ernsthafte, geistlich geprägte Christen. Sie tragen die Aufgaben der Kirchengemeinde mit. Der Inhalt ihrer Zusammenkünfte wird bestimmt von der schlichten Bibelauslegung dieser Männer, vom Singen vor allem aus Hillers »Schatzkästlein« und von Lesungen aus den Schriften von Oetinger, Brastberger, Roos, Steinhofer, vor allem aber von Bengel.
Mit den »Sprechern« entstand in der württembergischen Kirche ein neuer »Stand«. Oft wurden diese Weingärtner, Landwirte und Handwerker zu geistlichen Häuptern und Seelsorgern eines ganzen Ortes. Sie blieben, auch wenn der Pfarrer wie ein Zugvogel wechselte. Damit wurde eine Entwicklung angestoßen, die bis heute in Gestalt von Verantwortlichen von Gemeinschaften, Gemeindekreisen, von CVJM-Vorständen und Lektoren ihre konsequente Fortsetzung gefunden hat.
Einst rief 1821 der Cannstatter Dekan dazu auf, doch endlich die inneren Angelegenheiten der Kirchengemeinden von frei gewählten Ältesten besorgen zu lassen. So wurden die pietistischen »Sprecher« zum Vorbild und Impuls für das Mitspracherecht der Laien in der Kirche.

Es muss doch nicht bei der Distanz zwischen Pfarrer und Gemeinschaft bleiben

Die Umfrage von 1821 ergab jedoch bedauerlicherweise auch dies: Nur ganz selten noch haben um diese Zeit die Pfarrer an den Privaterbauungsstunden teilgenommen. Das Band zwischen Pfarrern und Gemeinschaften hatte sich schon damals gelöst.
In den seltensten Fällen waren daran die »Stunden«-Leute schuld. Nicht einmal irgendeine bibelfremde Theologie ist dafür verantwortlich zu machen. Vielmehr heißt es bei den zusammenfassenden Berichten der damaligen Generalsuperintendenten (Prälaten): »Die Pietisten animieren auch Nichtpietisten zu einem Wetteifer im Guten«. Aber »die Ortspfarrer wollen nicht als Inquisitoren (also als Überwacher) der Stundenleute angesehen werden«. Die Pfarrer haben also den Stundenleuten zugetraut, dass sie keine Irrlehren oder Sektierereien vertreten, denen sie als Pfarrer wehren müssten.
Als zweiter Grund wird von den Generalsuperintendenten genannt: Die Ortspfarrer »wollen aber auch nicht von den Leuten der ›kirchlichen Ungebundenheit‹ (also von den Nicht-Stundenleuten) als ›pietistische Parteigänger‹ angesehen werden«. Die Pfarrer wollten sich also, so meinten sie, ihre allgemeine volkskirchliche Aufgabe nicht dadurch erschweren, dass sie als überhebliche Superfromme abgestempelt werden würden.
So wurde zum Schaden sowohl für Gemeinschaften als auch für Pfarrer eine bedauerliche Entwicklung eingeleitet, die bis heute nur schwer zu überwinden ist. Rektor Christian Dietrich (†1919), Vorstand des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes, konnte sagen: »Es gibt wohl kein schöneres Verhältnis als das, wo Pfarrer und Gemeinschaft treu zusammenstehen. Wo das mit Weisheit geschieht, wird es zugleich ein großer Segen für die Gesamtgemeinde sein.«

Prälat i.R. Rolf Scheffbuch, Korntal

Diakonie = Lebenspflege

Der Same geht auf

Freizeiten für Menschen mit Behinderungen

Mein Wort wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern es wird bewirken, was mir gefällt, und ausführen, wozu ich es gesandt habe« (Jesaja 55,11).

Seit 25 Jahren bieten Kurt und Monika Stotz Freizeiten für Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen an. Die Freizeitgäste haben unterschiedliche Einschränkungen und Begrenzungen. Auf einfache und anschauliche Weise wird versucht, den Freizeitteilnehmern von Gott zu erzählen. Monika Stotz berichtet:

Jahr für Jahr, Freizeit für Freizeit hören immer wieder die gleichen Menschen Geschichten aus der Bibel, singen Lieder von Gott, erleben das Abendmahl und sprechen Gebete. Doch was geht davon mit ihnen nach Hause? Was können sie zu Hause leben? Bleibt etwas, entwickelt sich etwas?

Unsere Freizeiten gleichen einem Sämann, der das Wort Gottes wie Samen ausstreut, und er fällt in Menschen wie in einen Acker. Der Sämann muss warten, bis der Same aufgeht. Er kann noch gießen und Unkraut jäten. Doch wann der ausgebrachte Same keimt und aufgeht, weiß er nicht.

So geht es uns mit den Freizeiten für Menschen mit Behinderungen. Ob etwas aufgeht, bleibt in der Regel verborgen. Doch wir vertrauen darauf, dass das Wort wirkt, weil Gott es zugesagt hat. Immer wieder dürfen wir entdecken: Der Same geht auf, und Frucht wächst. Dazu einige Beispiele:

Eines Morgens sang das Mitarbeiterteam einer Freizeitteilnehmerin ein Geburtstagslied. Wolfgang schloss sich an. Anschließend gratulierten alle per Handschlag. Auch Wolfgang stellte sich an. Als er an der Reihe war, legte er dem Geburtstagskind die Hand auf den Kopf und sprach ein Segensgebet. Es berührte uns alle, weil hier ein Freizeitteilnehmer etwas ganz Selbstverständliches getan und weitergegeben hat, was er in den Jahren zuvor bei jedem Abendmahls- und Segnungsgottesdienst während der Freizeit gesehen und selbst erlebt hatte.

Bei Manfred beobachten wir eine Entwicklung vom in sich zurückgezogenen Einzelgänger hin zu einem sehr hilfsbereiten Freizeitteilnehmer. In den ersten Jahren war er fast unzugänglich und lebte in seiner eigenen Welt. Doch inzwischen konnten wir miterleben, wie er während einer Freizeit in seiner Tischgemeinschaft für Ordnung sorgte. Ein Teilnehmer wollte die Suppe austrinken. Manfred verwehrte ihm das freundlich, nahm den Löffel und reichte seinem Nachbarn die Suppe. In einer anderen Situation konnten wir feststellen, wie aufmerksam er seine Umgebung wahrnimmt. Der Freizeitleiter wollte der Gruppe etwas sagen. Doch es fehlte die Lautsprecherbox. Bevor er noch dazu kam, sie zu holen, hatte Manfred dafür gesorgt, dass Lautsprecher und Mikrofon einsatzfähig waren.

Eine Mitarbeiterin erzählt, wie es ihr ergangen ist:

Schon vor der Freizeit war ich länger krank gewesen. Während der Freizeit fühlte ich mich schwach, es war mir heiß und kalt, und ich befürchtete, dass es einen Rückfall geben könnte. Ich zog mich ins Zimmer zurück, das ich mit einer sehbehinderten Frau teilte. Sie fragte mich, ob sie noch etwas für mich tun könnte. Nachdem sie mir etwas zu trinken gegeben hatte, sagte sie: Eigentlich könnten wir noch beten. Meine Zimmerkollegin betete für mich in einer Glaubenserwartung, die mich sehr berührt hat. Danach ging sie zur Freizeitgruppe. Ich konnte schnell und gut schlafen und fühlte mich hinterher erfrischt. Diese Erfahrung hat mich sehr ermutigt.

Während einer Freizeit erlebte und erzählte eine Teilnehmerin Folgendes:

In den vergangenen Tagen hatte ich ein Problem. Ich ging in mein Zimmer, um allein zu sein und zu beten. Ich saß am Tisch beim Fenster. Draußen war es trübe. Ich schüttete Gott mein Herz aus. Plötzlich, als ich so zum Fenster hinausschaute, teilten sich die Wolken, und durch einen Spalt kam die Sonne direkt ins Zimmer zu mir. Das war für mich eine große Freude und ein Trost in meiner Situation. Ich spürte, Gott sieht mich und er hört mich.

Monika Stotz, Loßburg

Weit-Blick

Afrika, der vergessene Kontinent

Ein Erfahrungsbericht

Unsere Medien berichten kaum über Afrika. Und wenn dies geschieht, dann erschöpft sich die Berichterstattung auf drei Themen: Kriege, Korruption und Hunger.

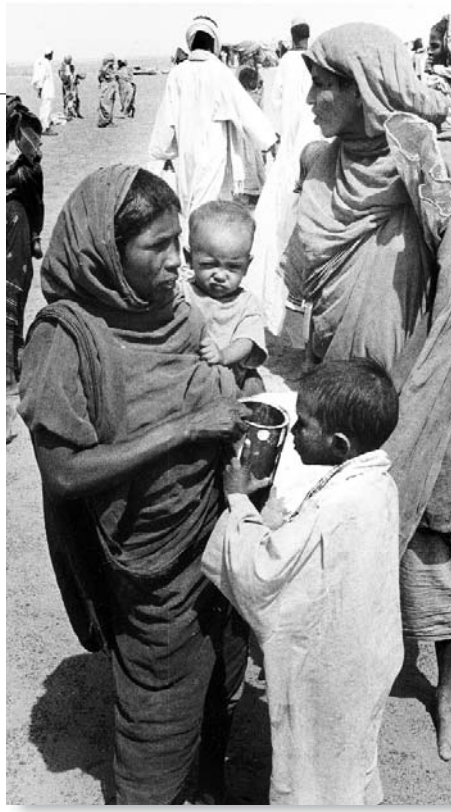
Ich bestreite nicht, dass Kriege, Korruption und Hunger Afrika mitprägen. In den sieben Jahren, die ich mit meiner Familie im Sudan gelebt habe, war der Alltag immer wieder davon bestimmt. Aber wir haben auch erlebt, dass Afrika weit mehr ist, als diese drei Stichworte vermuten lassen.

Während ich diesen Artikel beginne, sitze ich in der S-Bahn. Schräg gegenüber sitzt ein junger Mann, der offensichtlich aus einem afrikanischen Land stammt. Er hat es geschafft, mit einer Passantin ins Gespräch zu kommen. Er will Deutsch lernen, wie er ihr erklärt. Ich freue mich, ihn so zu erleben, wie ich ganz viele Menschen in Afrika kennen gelernt habe: offen, fröhlich, warmherzig.

Schon beim ersten Pfingstfest dabei: Afrikaner

Beim ersten Pfingstfest, dem Geburtstag der Kirche Christi, waren Ägypter und Libyer Augen- und Ohrenzeugen (siehe Apg 2). Afrika gehört seit der ersten Stunde zum Leib Christi.

Unser menschlicher Körper ist dringend darauf angewiesen, dass zwischen den Gliedern und Organen hin- und herkommuniziert wird. Wie viele Nachrichten durch Botenstoffe, Hormone und Nervensignale durch den Körper jagen, können wir uns kaum vorstellen. Auch der Leib Christi ist darauf angelegt, dass es Kontakt zwischen den verschiedenen Gliedern gibt. Deshalb hatte uns die Basler Mission in den Sudan gesandt. Dort habe ich z. B. gemeinsam mit erfahrenen sudanesischen Mitarbeitern Kindergottesdiensthelfer geschult. Wir haben Moringabäume gepflanzt, deren Blätter essbar sind und in ganz konzentrierter Form Nährstoffe enthalten. Die Betreuer eines Heimes für Straßenkinder lagen mir besonders am Herzen. Für ihre schwierige Aufgabe habe ich sie immer wieder motiviert und sie begleitet. Dabei waren wir nicht nur die Gebenden. Wir haben auch sehr viel empfangen.



Viele Menschen in Afrika sind offen, fröhlich und warmherzig, oft auch trotz bedrängender äußerer Umstände

Unbeirrbares Vertrauen in Gott

Ein Beispiel aus unserer Anfangszeit im Sudan: Eine Gemeinde am Stadtrand von Khartum hatte ich besucht und deren Jugendarbeit flüchtig kennen gelernt. In einer Lehmkirche versammelten sich Flüchtlinge, die wegen des Bürgerkriegs in die Hauptstadt gekommen waren. Fröhliche Lieder, ein witziges, aber sehr tiefgründiges Theaterstück und die ermutigende Bibelauslegung prägten dieses Jugendtreffen. Wenige Wochen später erhielt ich eine schockierende Nachricht: Von den Behörden war die Lehmkirche abgerissen worden, weil sie vor 10 Jahren auf unerschlossenem Gebiet erbaut worden war.

Ich nahm mir vor, hinzufahren, um die jungen Leute irgendwie zu ermutigen. Aber ich muss gestehen, ich fuhr mit zitternden Knien. Tausend Fragen schossen mir auf der Fahrt durch den Kopf. Was konnte ich ihnen sagen? Ich wollte keine platten Worte machen. Würden sie spüren, dass ich mitfühle? Oder würden sie in mir den reichen Europäer sehen, der nicht betroffen ist und deshalb leicht daherreden kann? Vielleicht könnte ich auch mit Hand anlegen, die Kirche wieder notdürftig mit aufzubauen.

Den Moment werde ich nicht vergessen, als ich nach all diesen Gedanken schließlich zu der Stelle kam, wo sich bisher die Kirche befand. Was war das? Da stand schon wieder ein Kirchlein, aus Bambusstangen und Schilf notdürftig errichtet. Darin hatten sich die jungen Leute versammelt. Sie sangen laut Loblieder und klatschten dazu. Das konnte ich kaum fassen. Über meinen Besuch freuten sie sich sehr und meinten: »Das ist uns ein Zeichen, dass wir nicht vergessen sind.« Reich be-

Im Sudan: Verabschiedungsszene nach dem Gottesdienst

schenkt kehrte ich an diesem Abend heim. »Unbeirrbares Vertrauen in Gott« hatte ich an diesem Tag so eindrücklich erlebt, und das war keinesfalls eine Ausnahme. Dieses grenzenlose Vertrauen begegnete uns bei sudanesischen Christen häufig. Wie gelingt es ihnen immer wieder, in scheinbar ausweglosen Situationen so unbeirrt dem Herrn zu vertrauen?

Was haben wir aus Afrika zurückgebracht?

Im Mai 2005 sind wir aus dem Sudan zurückgekehrt. Wir haben viel mitgebracht: sudanesischen Malventee, Samen des gesunden Moringabaums, Gewürze und viele Fotos. Anderes lässt sich nicht in Koffer stecken: Mein Bild von Kirche und christlicher Gemeinschaft hat sich verändert und ist neu geworden. Mir ist die Freude am Glauben mehr denn je in den Blick gerückt. Wir haben Menschen als Freunde gewonnen, die nun zwar weit weg leben, aber doch in unserem Herzen sind. Wir beten weiterhin für sie und versuchen, so wie es eben möglich ist in Kontakt zu bleiben. Ein Fülle von neuen Erfahrungen, Werten und Beziehungen haben wir aus Afrika mitgebracht.

Ich bin sicher, dass wir in Kirche und Gemeinschaft viel von Christen in Afrika lernen können. Als Glieder an dem einen Leib Christi, sind wir aufeinander angewiesen.

Ich möchte Sie ermutigen, dass Sie an der Stelle, an der Sie vielleicht schon Kontakte nach Afrika (oder auch in andere Kontinente) haben, diese auch pflegen. Informieren Sie sich, beten Sie für die Menschen, möglichst konkret.

Geistliche Impulse von einer wachsenden Kirche

Spannend ist ja auch, dass die Kirchen in Europa zahlenmäßig schrumpfen, während sie in Afrika schnell wachsen. Durch Gottes Geist wächst im Süden eine starke Kirche heran. Warum wachsen die Gemeinden dort? Was kennzeichnet sie?

Aus meiner Beobachtung von Gemeinden im Sudan greife ich drei Punkte heraus:

- **Gemeinschaft wird groß geschrieben:** Nach jedem Gottesdienst, Frauenkreis und Jugendtreffen gibt jeder jedem die Hand zum Abschied. Die Gemeindeglieder nehmen sich dabei ganz anders wahr.
  Wie oft haben wir erlebt, dass ein sudanesischer Christ, der selbst fast nichts hat, das Wenige mit einem anderen teilt, um ihm zu helfen. Für Afrikaner drückt sich Gemeinschaft und Beziehung auch ausdrücklich darin aus, dass Materielles miteinander geteilt wird.
- **Viele sind in den Gemeinden aktiv:** Dass ein Pfarrer im Gottesdienst predigt, war in »unseren« presbyterianischen Gemeinden eher die Ausnahme. Zum einen gibt es viel mehr Gemeinden, als es Pfarrer gibt. Zum anderen ist es selbstverständlich, dass jede Gemeinde ein Team von zwei bis fünf ehrenamtlichen Predigern hat. Während des Gottesdienstes tragen die Kinder der »Sonntagsschule« ein Lied vor. Eine Kirchengemeinderätin berichtet kurz und gibt Grüße aus einer Gemeinde in der Nachbarstadt weiter. Verschiedene Vorsänger leiten die Lieder an, indem sie im Wechsel mit der Gemeinde singen. Auch die Trommeln werden zwischendurch weitergereicht, und nun darf ein Teenager das nächste Lied begleiten. Zum Gelingen des Gottesdienstes haben viele beigetragen.
- **Gebet als Lebensstil:** Die Frage danach, zu welcher Gemeinde man gehöre, heißt: »Wo betest du?« Gottesdienste sind Gebete (nicht nur, wenn formal gebetet wird). Auch das Singen, auch die Predigt, die zwischendurch mit Halleluja- und Amen-Rufen aufgenommen wird.

Auch das persönliche Gebet empfinden sie als einen ungeheuren Reichtum. Vor Gott schreien sie ihre Not heraus und teilen mit ihm ihre Freude. Ihre Gebete sind ein Atemholen der Seele.

Geistliche Impulse von Christen aus Afrika tun uns in Europa gut! Wie kriegen wir weitere Impulse?

Eine besondere Form, wie »begeisternder« Kontakt zwischen Christen in Afrika (oder anderen Ländern der Erde) und uns hier gepflegt werden kann, möchte ich kurz vorstellen:

Die Aktion »Die Bibel mit den Augen anderer lesen«

Eine Gruppe, etwa ein Hauskreis in Deutschland, nimmt Kontakt mit einer Gruppe von Christen in einem anderen Land auf, durch ei-

nen Missionar/ökumenischen Mitarbeiter vermittelt.
Die beiden Gruppen vereinbaren Bibeltexte (etwa Psalm 51; Matthäus 5,21–26; Jesaja 30,12–17), über die sie sich zunächst in ihrer eigenen Gruppe austauschen werden. Wichtig ist, dass jede und jeder im Austausch der Gruppe aktiv beteiligt ist. Die Entdeckungen am Bibeltext sollen schriftlich (oder z. B. auf Kassette aufgesprochen) festgehalten und wenn nötig übersetzt werden. Dann wird dieser Bericht ihrer Bibel-Entdeckungen mit dem der Partnergruppe im Ausland ausgetauscht.
Spannend ist nun zu entdecken, wie Gott durch seinen Geist in Menschen wirkt, die in verschiedenen Ländern und Kulturen leben. Da gibt es viel zu staunen, zu lachen und voneinander zu lernen.
> Wer an mehr Anregungen zu dieser Aktion interessiert ist, kann ein Arbeitsheft zu dieser Aktion beim Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland, Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart, bestellen oder sich unter www.ems-online.org/1013.html informieren.

Begegnung mit Afrikanern vor unserer Haustüre
Nun gibt es ja nicht nur in Afrika afrikanische Christen. Viele leben vor unserer Haustüre. Wussten Sie, dass sich in Stuttgart jeden Sonntag mehr ausländische Christen in ihren Gemeinden versammeln als in unseren herkömmlichen deutschen Gemeinden?
Dazu gehören auch afrikanische Gemeinden. Finden Sie heraus, wo es afrikanische Gemeinden gibt. Sprechen Sie Afrikaner an, ob sie Christen sind, und wenn ja, wo sie den Gottesdienst besuchen. Ich würde mich nicht wundern, wenn Sie durch diese Frage Ihr Gegenüber zum Strahlen bringen. Warum laden Sie diesen afrikanischen Christen nicht in Ihre Gemeinschaftsstunde ein? (Anmerkung der Redaktion: Zu unserer Stuttgarter christlichen Wohngemeinschaft in der Furtbachstraße 16 gehören auch zwei Afrikaner aus dem Benin und Togo.)

Tag der weltweiten Kirche am Pfingstmontag
Am Pfingstmontag ab 11 Uhr veranstaltet unsere württembergische Landeskirche einen »Tag der weltweiten Kirche« in der Stiftskirche und Stiftsstraße in Stuttgart. Dabei gibt es viele Begegnungsmöglichkeiten (nicht nur) mit Christen aus Afrika.
Und noch ein Letztes: Als wir uns nach sieben Jahren Dienst im Sudan von den verschiedenen Gemeinden verabschiedet haben, wurde uns immer wieder eine einzige »Hausaufgabe« nach Deutschland mitgegeben: »Richtet Grüße in den Gemeinden und Gemeinschaften in Deutschland aus und bittet die Christen darum, dass sie uns nicht vergessen!« Das tue ich nun und wende mich mit dieser Bitte an Sie.

Markus Häfele, Grunbach
Referent im Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung der württembergischen Landeskirche

Anmerkung:
Der Autor ist der Bruder unseres Bezirksbruders Michael Häfele (Aalen). Seine Ehefrau Esther ist die Tochter unseres Bezirksbruders Martin Rommel (Grunbach).

»Leben live« – Das evangelistische Verteilmagazin

Die dritte Ausgabe des evangelistischen Magazins »Leben live« mit dem Thema »Lebenswert« liegt vor. Das 36-seitige Heft eignet sich sehr gut zur Weitergabe an Freunde, Bekannte und Nachbarn, aber auch zum Auslegen in vielen Bereichen der Öffentlichkeit (Wartezimmer, Aufenthaltsräume, Kindergarten usw.)
»Leben live« will einen Anstoß zum Glauben an Jesus Christus geben und dabei helfen, mit anderen darüber ins Gespräch zu kommen. In den Sparten Lebensstil, Ratgeber, Spiritualität und Magazin finden die Leser ihren Alltag wieder und entdecken die christliche Botschaft. Das neue Heft enthält Berichte über den Bestseller »Schluss mit lustig« von Peter Hahne, den Bundeliga-Profi Du-Ri Cha und einen Beitrag über Xavier Naidoo und andere christliche Musiker. Daneben gibt es Artikel zum Thema Wellness, Selbstannahme und einen kompakten Fotokurs. Insgesamt ein attraktives missionarisches Geschenk mit einer Vielzahl von Einsatzmöglichkeiten.
»Leben live« ist eine Initiative des Gnadauer Verbandes und wird von der Stiftung Marburg Medien produziert.
Bestellungen an: Stiftung Marburger Medien, Friedrich-Naumann-Straße 15, 35037 Marburg. Telefon 06421/18090, E-Mail: info@marburger-medien.de

Aus Gnadau

Als Christ verantwortlich leben

Im dieser und der nächsten Ausgabe veröffentlichen wir Auszüge (zum Teil stark gekürzt) aus dem 70-seitigen Präsesbericht von Dr. Christoph Morgner an der Gnadauer Mitgliederversammlung vom 13. bis 16. Februar 2006 in Berlin. In seinen seelsorgerlichen Beobachtungen zur Gemeinschaftsarbeit geht es vor allem um das Leben der Mitarbeiter, um notwendige äußere und geistliche Ordnungen und Bedingungen. Das betrifft Hauptamtliche und Ehrenamtliche. Morgners Ausführungen sind in drei Teile gegliedert: Wir sind zuerst Gottes Geschöpfe (I), dann Gottes Kinder (II) und schließlich Gottes Mitarbeiter (III). Der vollständige Bericht kann im Internet abgerufen werden: www.Gnadauer.de

I. Wir sind Gottes Geschöpfe

Das verbindet uns mit allen Menschen. Mit ihnen verdanken wir uns der Schöpferhand Gottes, die uns »wunderbar gemacht hat« (Ps 139,14). Wir verstehen uns von der Bibel her zwar als »Krone der Schöpfung«, zuerst und vor allem aber sind wir deren Bestandteil. Das gilt es vorrangig zu bedenken. Wenn Lebenskrisen ausbrechen, kann es sein, dass diese Basis brüchig geworden ist. Wenn der geschöpfliche Aspekt aus dem Takt gekommen ist, hat das logischerweise Folgen für andere Bereiche unseres Lebens.

Wir haben Hunger und Durst. Wir bedürfen des Schlafes. Zu uns gehört die Sexualität. Wir leben im Kontext einer Familie und eines Freundeskreises. Wir können nicht Gottes Mitarbeiter sein, wenn wir dieses Faktum des Geschöpflichen aus dem Spiel lassen. Deshalb hat vieles von dem, was als »Glaubenskrise« bezeichnet wird, in Wahrheit Ursachen, die im Bereich des ersten Glaubensartikels angesiedelt sind.

Unser Leib als »Tempel des Heiligen Geistes«

Von einer minderen Bewertung des Körperlichen kann in der Bibel keine Rede sein. Das stammt aus der griechischen Welt. In der Bibel wird das Geschöpfliche hoch geachtet. Davon reden die Schöpfungszeugnisse, die Psalmen, die ausgiebige Weisheitsliteratur. Auch bei Jesus kommt es nicht zu kurz: das Wunder auf der Hochzeit zu Kana, die zahlreichen Gleichnisse vom Reich Gottes mit Weinbergen, Festmählern und Hochzeitsfeiern sprechen eine unverwechselbare Sprache. Besonders zeigt es sich im zentralen Wunder der Fleischwerdung Gottes. Diese Aussage war in der damaligen Zeit unerhört, ja der reinste Skandal.

Christoph Morgner führt nun einige Punkte dazu aus:

1. Anvertrautes Kapital

Die Spitzenaussage finden wir bei Paulus, dass der Leib ein »Tempel des Heiligen Geistes« ist (1.Kor 6,19). Die Korinther waren auf dem Irrweg: Es bestand die Meinung, dass das sichtbare, leibhafte Verhalten nichts mit dem geistlichen Menschen zu tun habe. Deshalb »ist alles erlaubt« (6,12) und spiele z. B. Unzucht keine Rolle. Paulus hält jedoch zusammen, was nach Gottes Absicht zusammengehört: Seele und Leib, Körperliches und Geistiges – eine unteilbare Einheit. Gott würdigt gerade den durch den Riss des Sündenfalls hinfälligen Leib, Wohnung seines Geistes zu sein. Deshalb verbieten sich alle Abwertungen des Körperlichen. Die Erlösung durch Christus bezieht sich auf das Ganze des Menschen.

Aus diesem Grund sagt Paulus: »Verherrlicht Gott an eurem Leib« (6,20). Wir sollen durch die Reinhaltung des Leibes als Tempel Gottes unseren Befreier ehren. Die Wertschätzung des Körperlichen zeigt sich auch daran, dass Jesus seine Jünger auffordert, sich auszuruhen (Mk 6,31). Er selbst zieht sich häufig zur inneren und äußeren Regeneration in die Stille zurück (Mt 14,23 u.ö.). Jesus nimmt die körperlichen Gebrechen der zu ihm kommenden Kranken ernst. An keiner Stelle im Neuen Testament wird das Geschöpfliche geringgeachtet. Deshalb gilt es, mit dem anvertrauten Kapital an Lebenskraft, Lebenszeit und Talenten sorgsam im Sinne des Schöpfers umzugehen.

2. Schleichende Krise

Viele Christen strampeln sich mühselig ab: im Beruf, der bis an die Grenze fordert; der Einsatz in der christlichen Gemeinde; private Pflichten in Haus, Hof und Familie. Mancher Christ bewegt sich am Limit seiner Belastbarkeit. Zahlreiche Mitarbeiter sind müde, erschöpft und ausgebrannt – auch hauptamtliche Mitarbeiter in Gemeinde und Diakonie. Manche bewegen sich am Rande eines »Burnout-Syndroms«. Manche Müdigkeit ist Langzeitfolge durch alltägliche Belastung und Überlastung. Es kommt zu einer internen Energiekrise, die sich sowohl körperlich-seelisch als auch geistlich auswirkt.

3. Abnehmende Belastungsfähigkeit

Die allgemeine Belastbarkeit geht zurück. Was vor Jahrzehnten fraglos geschultert worden ist – wird heute als unzumutbare Bürde empfunden. Es macht Stress. Die meisten haben die harten Entbehrungen aus Krieg und Nachkriegszeit nicht mehr miterlebt. Heute wächst man in einer Konsum- und Erlebnisgesellschaft auf. Naturgemäß ist nicht das Maß an Belastbarkeit zu erwarten, das in anderen Zeiten überlebensnotwendig und deshalb selbstverständlich war.

Effektiv gibt es zwei Lösungsmöglichkeiten:

- Man kann entweder die Belastung absenken, indem man Anforderungen herunterschraubt.
- Man kann auch danach streben, die Belastungsfähigkeit zu verstärken und besser mit den Anforderungen umzugehen.

4. Einige Ursachen (sie werden gründlich ausgeführt)

■ Stressige Hoch-Zeiten

»Die Stunde nach der heiligen Stunde ist immer die kritische Stunde« (Kierkegaard). Gerade nach Hoch-Zeiten kann sich die Erschöpfung umso deutlicher zeigen. Jesus weiß das und rät seinen Jüngern: »Ruht ein wenig« (Mk 6,31), gerade als das Evangelium Konjunktur hat. Aber nach ihrer erfolgreichen Verkündigungstour sind die Jünger erschöpft. Sie brauchen eine Auszeit. Ähnliches hat Elia erlebt. Der Gotteskampf auf dem Karmel (1.Kön 18) hat enorme körperliche und nervliche Kräfte gekostet. Nach dem siegreichen Kampf ist Elia völlig am Ende: »Es ist genug, HERR!« (1.Kön 19,4).

Gerade in der Gemeinschaftsbewegung sind wir besonders gefährdet, denn wir pflegen viel an Konferenzen, Tagungen, Jahresfesten, Freizeiten. Die Angebote sind immens. Man erfährt nicht nur bereichernden Segen, sondern auch, dass das alles Kraft kostet. Dazu kommen ein Jubiläum, ein Bauprojekt, eine Evangelisation ... Das alles verbraucht viel Kraft. Mitarbeiter werden müde; sie fallen gleichsam in ein Loch. Manche Aufgabe ist dann fertig – und die Mitarbeitenden sind es auch.

Das pflegt sich auch geistlich auszuwirken: Die Freude am Glauben reduziert sich. Das Einbringen in der Gemeinschaft wird zur Strapaze.

Christoph Morgner: »An keiner Stelle im Neuen Testament wird das Geschöpfliche gering geachtet. Deshalb gilt es, mit dem anvertrauten Kapital an Lebenskraft, Lebenszeit und Talenten sorgsam im Sinne des Schöpfers umzugehen.«

■ Müde machende Menschen

Wer viel mit Menschen zu tun hat und viel anhören muss, um Rat und Hilfe gebeten wird, der ist besonders gefährdet. Menschen machen müde. Vor allem schwierige Begegnungen kosten viel nervliche Kraft. Oft benötigt man Energie dazu, Aggressionen unter Kontrolle zu halten und sich ein höfliches und liebenswertes Aussehen zu geben.

■ Schierer Kleinglaube

Wenn in der Landwirtschaft die Saat ausgestreut ist, liegt der Acker still. Die Saat geht auf, ohne dass der Landwirt danebensteht. So auch wir: Wenn wir das Wort ausgesät haben, dann haben wir das Unsere getan. Nun sind wir darauf angewiesen, dass Gott daraus Gutes wachsen lässt. Deshalb war Martin Luther überzeugt: »Während ich mein Wittenbergisch Bier trinke, läuft das Evangelium.« Er wusste: Das Evangelium arbeitet, auch wenn ich meine Finger nicht dazwischen habe. Man muss dem Evangelium auch Raum und Stille geben. Wer im Reich Gottes eine Pause einlegt, soll nicht denken: Es passiert nichts. Viel Erschöpfung und Ausgebranntsein werden durch nackten Kleinglauben ausgelöst. Wer dem göttlichen Wort wenig zutraut, muss das durch pausenloses Rackern ersetzen. Jesus zog sich oft von der Volksmenge zurück.

■ Ständiges Vergleichen

Bei Elia lesen wir: »Ich bin nicht besser als meine Väter« (1.Kön 19,4). Er vergleicht sich. Besser, größer und erfolgreicher wollte er sein als die Propheten vor ihm. Diese Haltung ist uns nicht fremd. In der Erziehung unserer Kinder wollen wir es richtiger machen als unsere Eltern. In unserem Dienst wollen wir effektiver und wirksamer sein als unsere Vorgänger. Wir selbst setzen uns vielleicht am meisten unter Druck. Wir fühlen uns unter Erfolgszwang. Zwangsläufig liegt Scheitern nahe.

Obendrein befinden wir uns in einer frommen Leistungsgesellschaft. Man imponiert sich gegenseitig durch Termine, Erfolge und Zahlen. Da passieren Erweckungen am laufenden Band. Dort finden Heilungen statt. Anderswo ist der Zulauf gigantisch ... Oft handelt es sich dabei nur um heiße fromme Luft. Man wird mit dem unzufrieden, was Gott tut.

■ Permanente Selbstüberschätzung

Viel Ausgelaugtsein kann auch dadurch entstehen, dass wir uns als unersetzlich betrachten. Wir neigen dazu, uns für alles verantwortlich zu fühlen. »Keiner kann es so gut wie wir – also machen wir's

doch gleich selber.« Das Priestertum aller Glaubenden bleibt dabei auf der Strecke. Überlastungssyndrome stellen sich ein.

■ Ungleiche Lastenverteilung
Verantwortliche sind oft überlastet, weil die Aufgaben ungleich verteilt sind. Aus Gemeinschaften höre ich die Klage, dass sich vorhandene Lasten meist nur auf wenige Schultern verteilen.

■ Zentrifugale Tendenzen
Auch Christen sind Kinder unserer Zeit, stärker, als wir uns das zugestehen. Es ist gleichsam die Quadratur des Kreises, lauter Einzelgläubige unter einen Hut zu bekommen. Waren früher Leitungsämter meist mit Würde verbunden, so muss heute die Bürde betont werden, die damit einhergeht. Wie viele Diskussionen, um alles zu bereden! Ein geordnetes, geistlich orientiertes Miteinander wirkt sich segensreich auf die Gesamtgemeinde aus. Aber das kostet diejenigen viele Kräfte, die dafür verantwortlich zeichnen.

5. Fazit
Weil unser Körper »Tempel des Heiligen Geistes« ist, braucht er sein Recht. Er will gefördert und gestärkt werden. Dann kann er als brauchbares Werkzeug und Instrument für Gottes Ziele dienen. Sich körperlich zu vernachlässigen, ist keine christliche Tugend.

Nach dieser Beschreibung geht Morgner noch konsequent ein auf:

6. Hilfen für erschöpfte Mitarbeiter
Wenn das Ausbrennen körperliche Ursachen hat, dann ist mit Bibelworten und Appellen wenig zu bewegen.
■ Genügend Kraft zuführen
Gott sieht den ausgebrannten Elia. Er sorgt für geröstetes Brot und frisches Wasser. Wer viel für Andere tut, der muss auch viel für sich tun. Sonst hat er am Ende nichts mehr zu sagen und zu geben. Wer viel ausgibt, der muss viel einnehmen. Sonst laugt er aus. Das beginnt im Bereich des Natürlich-Geschöpflichen.

■ Pausen einlegen
Als die Jünger meinen, alle Signale beim Predigen und Heilen stehen auf grün, schaltet Jesus auf rot: »Geht an eine einsame Stätte und ruht ein wenig« (Mk 6,31). Jesus weiß, wie wichtig Pausen sind. Gott selbst hat den siebten Tag geschaffen. Ohne gelegentlich Auszeiten ruiniert man sich.

■ Lasten gerecht verteilen
Bereits der überlastete Mose wird von Gott durch seinen Schwiegervater Jitro auf eine gute Spur gesetzt: »Verteile die Aufgaben, so gut es irgend möglich ist. Du mutest dir zu viel zu« (2.Mose 18).
Jesus sendet seine Jünger nicht als Einzelkämpfer aus, sondern »je zwei und zwei« (Mk 6,7). Ebenso verhält es sich dann bei den Aposteln (u.a. Apg 15,36ff).
Je mehr Christen in die Aufgaben einbezogen sind, desto besser wirkt sich das auf das geistliche Leben aller Beteiligten und auf die Gemeinde als Ganze aus.

■ Auf andere Christen hören
Manchmal sehen andere Christen deutlicher als wir selbst, was erforderlich ist. Wir sind oft betriebsblind und berauben uns korrigierender Impulse. Zum Hören auf andere gehört auch die bescheidene Einsicht: Wir sind für die Menschen neben uns nicht der Heiland.

■ Variabel reagieren
Gott bedenkt jeden auf unterschiedliche Weise:
– Einer braucht ausgiebigen Schlaf, eine Phase der Erholung, vielleicht auch eine gründliche Kur.
– Ein anderer benötigt eine Erfrischung, Tapetenwechsel.
– Ein weiterer muss endlich aus seinem Schneckenhaus kriechen. Er braucht dringend Gespräche und Kontakte.
– Der Nächste hat dagegen einen Rückzug in die Einsamkeit nötig. Er soll für eine Zeit lang abgeschieden sein, allein für sich.

Gott hält für jeden gezielt das bereit, was zum Durchatmen und Auftanken nötig ist.
Der Glaube an Jesus Christus und das Mitarbeiten in seiner Gemeinde darf nie zu einem Stressprogramm entarten. Unser Herr setzt uns nicht unter Erfolgsdruck.

Nachbemerkung: In einem weiteren Punkt geht Präses Morgner unter dem Titel »Wir sind Gottes Geschöpfe« auf »**Gesellschaftliche Koordinaten und ihre Auswirkungen«** ein. Er macht damit deutlich: Wir sind immer auch Kinder unserer Zeit. Die Gemeinde Jesu agiert nicht im luftleeren Raum, sondern ist vielfältigen Strömungen ausgesetzt. Einzelne Aspekte: Pluralismus, Erlebnisorientierung, Individualisierung. Nicht wir verändern die gesellschaftliche Großwetterlage, sondern diese prägt uns. Beispielhaft zeigt sich das an der Tatsache, dass das Bedürfnis, über den Ort hinaus eingebunden zu sein und sich zu einem großen Verband zugehörig zu fühlen, spürbar nachgelassen hat. Die Sehnsucht nach Freiheit, Ungebundensein, Eigenbestimmung und Selbstverfügung ist auch in christliche Gruppen hinein stark zu spüren.

In der nächsten Ausgabe folgt Teil II »Wir sind Gottes Kinder«.

Freie Plätze auf Freizeiten

Freizeitprospekt Seite

Ferienspaß für Kinder und Jungscharler

29.5.–3.6.	Kinderfreizeit, Nagold/Schwarzwald	19
4.–10.6.	Pfingstzeltlager, Jagsttal/Hohenlohe	21
4.–12.8.	Abenteuerzeltlager, Braunsbach-Weilersbach/ Kochertal (Bitte Terminänderung gegenüber Freizeitprospekt beachten!)	21
12.–19.8.	Sommer-Zeltlager, Braunsbach-Weilersbach/ Kochertal	23
14.–19.8.	Mädchen-Entdecker-Freizeit, Wildberg/ Schwarzwald	24
18.–25.8.	Mädchen-Krea(k)tiv-Freizeit, Kirchheim/Teck	25
22.–29.8.	Kinderfreizeit Erkenbrechtsweiler/ Schwäbische Alb	19
26.8.–2.9.	Jungschar-Abenteuer-Freizeit, Erpfingen/ Schwäbische Alb	25
2.–9.9.	Jungschar-Camp, Beimbach bei Rot am See/ Hohenlohe	26
7.–14.9.	Koch-Freizeit, Mühlhausen	26

Erlebnisurlaub vom Teenager bis zum jungen Erwachsenen

11.–16.7.	LAJU-Vorbereitungscamp und LAJU, Schwäbisch Gmünd	29+30
14.7.–1.8.	Einsatz Weltmission in Taipei, Taiwan	31
2.–15.8.	Teenager-Urlaub, Canet de Mar , Costa Brava (Spanien)	32
6.–20.8.	Missionarischer Camping-Einsatz, Machtolsheim/Schwäbische Alb	32+33
9.–23.8.	Abenteuerspezial für Teens	34
20.–31.8.	Sommer-Erholungs-Freizeit, Izola (Slowenien)	35

Alles für Ehe und Familie

4.–18.8.	Familien-Freizeit, Vetlanda (Schweden) (Bitte Terminänderung gegenüber Freizeitprospekt beachten!)	47
6.–20.8.	Familien-Freizeit, Weißbriach/Kärnten (Österreich)	52
19.8.–2.9.	Familien-Freizeit, Vallecrosia/Riviera (Italien)	53
17.–19.11.	Zeit zu zweit, Seminar für Ehepaare, Rettenbach/Ostallgäu	42

Bunte Urlaubspalette - Singles - Ehepaare

27.5.–3.6.	Rad-Freizeit Istrien (Kroatien)	60
28.5.–7.6.	Studienreise Türkei	61
29.9.–3.10.	Wandertage für Männer, Loßburg/Schwarzwald	67
6.–16.11.	Studienreise Israel – Jordanien	68
8.–10.12.	Bauern-Wochenende, Schwäbisch Gmünd	73
15.–17.12.	Advent in Salzburg (Österreich)	69

Freizeitprospekt Seite

55 plus – junge und ältere Senioren

6.–12.6.	Einkehrtage Monbachtal, Bad Liebenzell/Schwarzwald	77

Frauen und Mütter unter sich

12.–14.5.	Wochenende für allein erziehende Mütter, Schwäbisch Gmünd	85
4.–8.9.	Mutter-Kind-Freizeit, Schwäbisch Gmünd	84
27.–29.10.	Wochenende nicht nur für Mütter, Schwäbisch Gmünd	83
6.–10.11.	Erholungstage für Frauen, Schwäbisch Gmünd	86
13.–17.11.	Erholungstage für Frauen, Schwäbisch Gmünd	86
24.–26.11.	Wochenende zum Durchatmen für Frauen, Schwäbisch Gmünd	87
1.–3.12.	Wochenende zum Durchatmen für Frauen, Schwäbisch Gmünd	87
8.–10.12.	Adventswochenende, Schwäbisch Gmünd	87

Erholung für Menschen mit Behinderungen

10.–14.5.	Haus der Musik und Begegnung, Brettheim/Hohenlohe	90
27.10.–5.11.	Thomashof, Karlsruhe	92
7.–17.12.	Urlaubs- und Seelsorgehaus, Loßburg/Schwarzwald	88

Musik – Musik – Musik

2.–10.9.	Sommer, Sonne und Musik, Chor- und Orchester-Freizeit, Toskana (Italien)	99
13.–15.10.	Ausbildungswochenende »Musik von Anfang an«, Schwäbisch Gmünd	100
20.–22.10.	Impulswochenende musikalische Früherziehung, Schwäbisch Gmünd	101
24.–26.11.	Krea(k)tivwochenende, Schw. Gmünd	102–104

Seminare/ Rüstzeiten/Tagungen

6.–8.10.	Impulse für die Gemeinschaft von morgen, Schwäbisch Gmünd	108
13.–15.10.	Seminar für Arbeit unter Frauen, Schwäbisch Gmünd	109
13.–15.10.	Biblische Figuren herstellen, Schorndorf	116
23.–25.10.	Fortbildungs- und Rüsttage für examinierte Pflegekräfte, Schwäbisch Gmünd	116
27.–29.10.	Besuchsdienst-Seminar, Schwäbisch Gmünd	109
2.–5.11.	Seminar für Neu-Einsteiger Kinder- und Jungschararbeit, Schwäbisch Gmünd	106
10.–12.11.	Wochenende für Männer, Schwäbisch Gmünd	117
17.–19.11.	»Api-MiniBibelSchule«, Schwäbisch Gmünd	38

Neues vom Schönblick

Eine Geschichte der Wunder Gottes

Im Rahmen seines traditionell am Fest Christi Himmelfahrt stattfindenden **Jahresfestes am 25. Mai** kann unser Christliches Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick auf sein 90-jähriges Bestehen zurückblicken.
Sehr herzlich laden wir ein, mit uns der Wundergeschichte Gottes in dieser Zeit zu gedenken.

Aus dem Programm:
10.00 Uhr: Festgottesdienst mit Manfred Bittighofer, Stuttgart
11.30 Uhr: Einweihung Freizeit- und Schulungszentrum
14.30 Uhr: 90 Jahre Schönblick!

Außerdem:
Grußworte – kreative Darstellung von 90 Jahren Schönblick – Musik – Buchvorstellung.
Kinderprogramm am Vor- und Nachmittag.

»Gibt es in Alfdorf auch Krieg, Onkel Weismann?«

Zum 90-jährigen Jubiläum des Schönblicks hat der bekannte christliche Buchautor Lothar von Seltmann (Siegen), der seit Jahren immer wieder zu Diensten auf den Schönblick kommt, die wechselvolle Geschichte des Hauses als geschichtlichen Roman verfasst. Pünktlich zum Jahresfest wird dieses Buch vorliegen.
Zum »Anwärmen« nachstehend eine ***Leseprobe:***

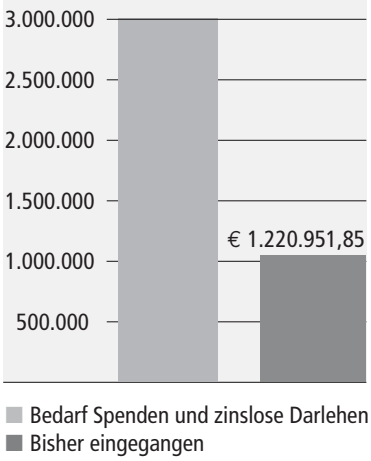
Es war im Jahr 1914. Mutige Männer des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes hatten im Vertrauen auf Gott den Bau eines christlichen Erholungsheims vorbereitet. Zusagen für das nötige Geld waren trotz der unsicheren Zeit in Deutschland schnell gekommen. Nur der Boden war noch nicht gekauft. Um einen Vertrag mit der Stadt Schwäbisch Gmünd zu schließen, war im Rathaus ein Termin am 1. August angesetzt ...
»Übrigens, Lenchen«, Wilhelm Weismann sah jetzt sehr ernst aus, »du brauchst keinen Schrecken zu bekommen vor den vielen Menschen, die wir wahrscheinlich in der Stadt antreffen. Für unser Deutsches Reich ist das kein guter Tag heute, auch wenn viele Leute meinen, sie müssten die kommenden Ereignisse bejubeln und feiern. Der Kaiser im fernen Berlin hat die Mobilmachung ausgerufen.«
»Was ist eine Mobilmachung, Onkel Weismann?«, fragte Helene.
»Mobilmachung? Der Kaiser will, dass alle Soldaten im Deutschen Reich sich bereit machen, in den Krieg zu ziehen. Und alle Menschen, die nicht Soldaten sind, müssen sich ebenso darauf einstellen, dass es Krieg geben wird.«

»Gibt es bei uns in Alfdorf dann auch Krieg, Onkel Weismann?«, fragte Helene ein wenig ängstlich.
»Das glaube ich nicht, Lenchen«, bemühte sich der Mann, das Kind zu beruhigen, »der Krieg wird nicht hier bei uns geführt. Eher in Russland und in Frankreich und auf dem Balkan. Aber die Menschen hier bei uns werden unter dem Krieg auch leiden. Gott möge uns gnädig sein in allen Dingen, die kommen. Aber jetzt sollten wir nicht länger hier auf dem Schönblick stehen, sondern zusehen, dass wir ihn gekauft kriegen.«

»Kaufen wir die Eichhörnchen auch mit?«, fragte Helene. Offensichtlich hatte sie die schweren Worte ihres großen Begleiters abgeschüttelt.
»Welche Eichhörnchen?«, wunderte sich Wilhelm Weismann.
»Na, da vorn die beiden, die in den Tannen spielen!«, gab Helene zurück, als wollte sie sagen: Du siehst auch gar nichts.
»Ah, jetzt sehe ich die beiden putzigen Tierchen auch«, freute sich der Mann. »Natürlich kaufen wir die mit. Die werden wir doch nicht aus dem Wald verjagen, wenn der dann uns gehört. Hier gibt es übrigens viele Eichhörnchen und auch Rehe und Füchse, Spechte und Eichelhäher. Die dürfen alle hier wohnen bleiben, wenn sie wollen. Die Gäste unseres Erholungsheims werden einmal ihre Freude an den Tieren haben.«
Etwa eine halbe Stunde später näherten sich die beiden Wanderer durch das Gassengewirr der Stadt dem Johannisplatz. Von dort waren es nur noch wenige Schritte bis zum Marktplatz und zum Rathaus, das als eines der schönsten in Süddeutschland galt. Seit hundertdreißig Jahren schmückte es den lang gestreckten und von prächtigen Bürgerhäusern gesäumten Platz.
Wilhelm Weismann hatte Recht mit seiner Annahme, dass die Stadt voller Menschen war. Junge und Alte, Frauen und Männer und viel Militär in unterschiedlichen Uniformen waren zu Fuß und auf Pferden unterwegs. Je näher die beiden dem Markplatz kamen, desto dichter wurde das Gedränge. Überall standen bereits Menschen in großen und kleinen Gruppen herum, lasen die neuesten Nachrichten und Aufrufe an den Litfasssäulen und sprachen heftig und lautstark miteinander. Und immer mehr traten dazu, sodass Fuhrwerke kaum noch durchkamen. Zu dem Lärm der vielen Stimmen dröhnte noch die Musik einer großen Militärkapelle, die schmissige Märsche spielte. Allerdings hörten ihr wohl die wenigsten Menschen zu. Zu sehr waren sie mit den Nachrichten aus Berlin beschäftigt und mit den möglichen Gefahren, die die beiden Ultimaten an Russland und Frankreich gerade auch für Gmünd enthalten mochten.
Helene hielt sich ängstlich an der Hand ihres großen Begleiters fest, um ja in diesem Menschengewühl nicht verloren zu gehen. Die beiden kümmerten sich aber wenig um das Getümmel auf dem Marktplatz. Sie zeigten auch kein Interesse für die ausgehängten amtlichen Bekanntmachungen. Sie hätten sich ohnehin zu den Plakaten durchkämpfen müssen. Sie schlängelten sich möglichst rasch durch die Menge bis zum Rathaus. Gleich neben dem Eingang warteten tatsächlich bereits der Gmünder Fabrikant und Gemeinschaftsleiter Otto Fuchs, der Vorsitzende des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes in Württemberg, Rektor Christian Dietrich, und sein Sekretär, der frühere Indienmissionar der Basler Mission, Friedrich Braun. Die beiden waren mit der Bahn aus Stuttgart gekommen. Der Fünfte im Bunde, der Aalener Mechaniker Johann Stegmeier, kam fast gleichzeitig mit Wilhelm Weismann und seiner kleinen Begleiterin an.

Abdruck aus Lothar von Seltmann:
Helene und das Wunder des »Schönblick«,
Brunnen Verlag Gießen 2006,
12,95 Euro

Stand Spendenbarometer für das FORUM Schönblick – 4. April 2006



Zur Fürbitte

1. Mai: Regionale Jugendtage
2. Mai: Jugendarbeitskreis
7. Mai: Jugendtag Ilshofen
8./9. Mai: Vorstandsklausur
9. Mai: Freizeitarbeitskreis
10. Mai: Arbeitskreis Mittlere Generation
13. Mai: Gesellschafterversammlung Schönblick und Landesbrüderrat
15.–19.5.: F-Kurs für neue Mitarbeiter
16. Mai: Leitungskreis Jubiläumsjahr
19.–21.5.: Klausur Kinderarbeitskreis
24. Mai: Landesmitarbeiterkonferenz

Regionale biblische Studientage

6. Mai: Bergfelden und Freudenstadt, ab 9.30 Uhr

Freizeiten – Wochenenden

1.–5.5./28.5.–2.6.: **Schwäb. Gmünd,** Baufreizeiten Schönblick
2.–13. Mai: **Oberstdorf/Allgäu,** Erholung für Menschen mit Behinderungen (K. und M. Stotz)
5.–7. Mai: **Schwäb. Gmünd,** Seminar für Erzieherinnen (B. Eißler und Pädag. Arbeitskreis)
5.–7. Mai: **Schwäb. Gmünd,** Musikgarten I (M. Hanßmann)
5.–7. Mai: **Schwäb. Gmünd,** Eheseminar (H. und W. Kaufmann)
7.–9. Mai: **Lonsingen,** DIPM-Missionstage (H. Weber und R. Schwamm)
7.–14. Mai: **Schwäb. Gmünd,** Wanderfreizeit (H. und C. Kubitza)
7.–18. Mai: **Schwäb. Gmünd,** Seniorenfreizeit (R. und E. Kuppler)
8.–12. Mai: **Schwäb. Gmünd,** Mutter-Kind-Freizeit I (K. Bacher, E. Wütherich)
10.–14. Mai: **Brettheim,** Erholung für Menschen mit Behinderungen (K. Specht; M. Pfänder)
15.–19. Mai: **Schwäb. Gmünd,** Mutter-Kind-Freizeit II (S. Erzinger und Team)
20. Mai: **Hüttenbühl,** Atempause-Tag (D. Knerr, M. Gruhler, F. Hägele)
22.5.–3.6.: **Mecklenburg-Vorpommern,** Teens im Einsatz (A. Meusel, C. Noll)
25.5.–5.6.: **Israel,** Biblische Studien- und Begegnungsreise (S. und C. Helf)
26.5.–2.6.: **Italien,** »Auf den Spuren der Waldenser« (E. und E. Kühner)
27.5.–3.6.: **Oberstdorf,** Missionsfreizeit der Gnadauer Brasilien-Mission (G. Holland; E. Bretzke)
27.5.–3.6.: **Istrien/Kroatien,** Radfreizeit (G. und M. Schmid)
27.5.-8.6.: **Izola/Slowenien,** Familienfreizeit (S. und M. Schwenk, A. Schäffer)
28.5.–2.6.: **Schwäb. Gmünd,** Pony- und Pferde-Familienfreizeit (Th. und E. Wingert, M. Notz)
28.5.–7.6.: **Türkei,** »Auf den Spuren des Apostels Paulus« (O. und B. Schaude)
28.5.–11.6.: **Israel-Festreise** (W. und M. Schechinger, G. Terner)
29.5.–3.6.: **Nagold,** Kinderfreizeit (G. Schlumpberger und Team)

Veranstaltungen

Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

1. Mai: Jugend- und Familientreffen in **Brackenheim, Kochersteinsfeld, Lonsingen** und **Freudenstadt; Rutesheim**
5. Mai: **Creglingen,** 20.15 Uhr Impulsabend; **Dickenreishausen,** 20 Uhr Bez.Brd.Std.
6. Mai: **Backnang,** 19.30 Uhr Single-Bistro; **Hüttenbühl,** Bez.Std.
7. Mai: **Baltmannsweiler,** Gde.Haus; **Erpfingen,** 19 Uhr; **Ilshofen,** Jugendtag; **Immenhausen,** Kirche; **Lauterburg,** Tag der Begegnung; **Öschelbronn,** 14.30 Uhr; **Plattenhardt; Reicheneck,** 19.30 Uhr
9. Mai: **Nagold,** 20 Uhr Bibelabend für Frauen
13. Mai: **Öhringen,** 18 Uhr »punkt 6«
14. Mai: **Creglingen,** 11 Uhr Sonntagstreff; **Hüttenbühl,** 17.30 Uhr; **Wurmberg,** 14.30 Uhr
17. Mai: **Altenburg,** 20 Uhr Bez.Brd.Std.
18. Mai: **Memmingen,** Vortrag Bildungsinitiative Seelsorge
20. Mai: **Pfullingen,** 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Wilhelmsdorf,** Bez.Brd.Std., Gde.Haus
21. Mai: **Bernhausen,** 17 Uhr Sonntagstreff; **Ingelfingen,** 17 Uhr »punkt 5«; **Leonberg; Weikersheim,** 20 Uhr bibl. Vortrag
25. Mai: **Bad Wildbad,** Konf.; **Bernhausen,** Konf.; **Grömbach,** Konf.; **Ingelfingen,** Konf.; **Kleingartach,** 14 Uhr; **Königsbronnhof,** 14.30 Uhr; **Marschalkenzimmern,** 14.30 Uhr; **Meidelstetten,** 10.15 Uhr Familientag; **Schwäb. Gmünd,** ab 9.30 Uhr 90. Jahresfest Schönblick; **Unteraspach,** 10.30 Uhr Konf.; **Woringen,** Konf.
27. Mai: **Denkendorf,** 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Hülben,** 13 Uhr Konf.; **Zizishausen,** 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
28. Mai: **Beuren,** 14.30 Uhr, Gde.Haus; **Creglingen,** 10.30 Uhr; **Dornstetten,** Konf.; **Hüttenbühl,** 14.30 Uhr; **Merklingen,** 11 Uhr Gemeinschaftstag, Gde.Haus; **Michelbach/Heide,** bei Fam. Gronbach; **Stuttgart,** 14.30 Uhr Verabschiedung von Gemeinschaftsdiakonin Renate Leonhard; **Tuningen,** 18 Uhr Sonntagstreff

Evangelisation – Kinderwochen

4.–7. Mai: **Neuweiler,** Kinderbibelwoche (Birgit Schneider)
14.–25. Mai: **Dußlingen,** Zeltevangelisation (DIPM)
15.–21. Mai: **Rexingen,** Kindersingwoche (Matthias Hanßmann)

»gemeinschaft« – 93. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 60 01-0, Fax 07 11/9 60 01-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: http://www.agv-apis.de – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Baden-Württembergische Bank 2 922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Volksbank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) – Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).** Schriftleitung: Otto Schaude, Reutlingen. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmsheim, Gerda Schumacher, Stuttgart, Werner Spieth, Schwäbisch Gmünd – Gestaltung / DTP-Produktion: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (5, 11, 32); Markus Häfele (22); Archiv, privat – Illustration »Der Beter« S. 32: Werner Juza – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 0 71 71/97 07-100, Fax 0 71 71 / 97 07-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de
Baukonto FORUM Schönblick: Deutsche Bank Schwäbisch Gmünd (BLZ 613 700 24), Konto: 0181487 · Api-Schönblick-Stiftung siehe oben

Gebet

ist der von Gott bestimmte Kanal, durch den er seinen Segen zu andern fließen lässt.

Durch das Gebet
erfahren wir die rettende Kraft
des allmächtigen Gottes.

Michael Green